

Schlesien 1813.



*

50F

Das Volk steht auf,
der Sturm bricht los.





2852

Biblioteka
Sejmu Śląskiego



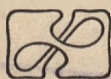
Photographie im Verlage der Photographischen Union, München.

Volksoffer 1813. Von Arthur Kampf.

Schlesien 1813

Ein Quellenbuch für
Jugend und Volk

Herausgegeben vom
Jugendschriften-Prüfungsausschuß
des
Schlesischen Lehrvereins Breslau



Band I.

Das Volk steht auf,
der Sturm bricht los!

Breslau
Priebsch's Verlagsbuchhandlung

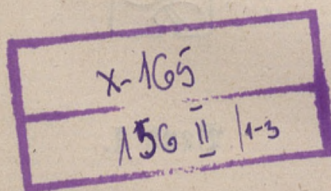
Bibliothek

156 1-3

II



50,000,-



Vorwort.

Wenn im Jahre 1913 Altdeutschland das gewaltige Ringen um seine Freiheit von der französischen Zwingherrschaft feiert, wird mancher Blick sich auch unserem Schlesierlande zuwenden. Nicht mit Unrecht hat ein heimischer Dichter Schlesiens Hauptstadt das „Herz Deutschlands im Jahre 1813“ genannt. Ging doch von hier der heiße Pulsschlag aus, der weit über Schlesiens Grenzen hinaus die deutschen Lande zum letzten entscheidenden Kampfe mit dem Weltbeherrscher Napoleon antrieb. Es war eine gewaltige Zeit, gewaltig durch das heilige Opfer ungezählter Tausende, gewaltig durch die Wirkung auf die Mit- und Nachwelt. Gar mancher Zeitgenosse hat Erlebnisse und Eindrücke jener Tage in Bild, Wort und Schrift den Nachgeborenen überliefert. Damit nun auch Jugend und Volk der Gegenwart aus diesem Quell schöpfe und sich erquicke, ist in den vorliegenden Bändchen eine Auswahl getroffen worden. Sie berücksichtigt nur den Anteil der Schlesier an den Ereignissen des Jahres 1813, schaltet also die Zeit nach der Räumung Schlesiens durch die Franzosen aus. Der Stoff ist auf mehrere Bändchen verteilt, von denen das erste die Erhebung, ein zweites die letzten Tage der Franzosenherrschaft in Schlesien, ein drittes die Heldentaten der schlesischen Landwehr und die Schicksale einer schlesischen Festung schildert.

So möge denn unsere kleine Festgabe hinausziehen in die deutschen Lande, um im Geist der erhebenden Befreiungszeit wackere Kämpfer zu werben für Vaterland und Freiheit.

Breslau, im Oktober 1912.

**Jugendschriften-Prüfungsausschuß
des Schlesischen Lehrervereins zu Breslau.**

Erklärung.

In der Darstellung sind die Quellen möglichst wortgetreu, für die Jugend bearbeitet, wiedergegeben. Der geschichtliche Gang der Ereignisse ist innegehalten, die notwendigen Bemerkungen für das Verständnis ihres Zusammenhangs sind eingefügt worden. Von besonderen Überschriften konnten wir aus diesem Grunde absehen. Die Fremdwörter sind durch deutsche Wörter ersetzt, in einzelnen Fällen durch Fußnoten erklärt. Um den Fluß der Darstellung nicht allzuhäufig durch genaue Angabe der Quellen zu stören, sind diese vollständig nur hier angeführt. Bei den einzelnen Berichten dürften eingeklammerte Zeichen genügen, die in der Quellenübersicht ihre Erklärung finden.

Quellenübersicht des 1. Bändchens.

1. Breslauischer Erzähler 1808. [Br. Erz.]
2. Schlesische Provinzialblätter. 1813. [Pr. Bl.]
3. Schlesische privilegierte Zeitung. 1813. [Schl. Ztg.]
4. Museum schlesischer Denkwürdigkeiten. Breslau 1846. [Mus.]
5. Schlesische privilegierte Gebirgsblätter. Hirschberg 1813. [Geb. Bl.]
6. Die Ameise. Leipzig 1814. [Am.]
7. Steffens, Was ich erlebte. Breslau 1840—1844. [St.]
8. Dietrich, Groß-Glogau's Schicksale von 1806—1814. Groß-Glogau 1815. [D.]
9. Zahn, Urkunden des neuen Zeitalters. Petersburg 1813. [Zahn.]
10. v. Holtei, Vierzig Jahre. Breslau 1859.
11. Tiede, Die neuesten denkwürdigen Jahrestage Preussens und besonders Schlesiens. Reichenbach. [T.]

12. Schreiber, Geschichte Schlesiens mit romantischer Darstellung seiner Denkwürdigkeiten. Breslau 181.. [Schr.]
13. Förster, Geschichte der Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815. Berlin 1857. [F.]
14. Morgenbesser, Geschichte Schlesiens. Breslau 1833. [M.]
15. Hensel, Der Freiheitskrieg in den Jahren 1813 und 1814. Hirschberg 1857. [He.]
16. Paulig, Die Freiheitskriege in Charakterbildern. Frankfurt a. D. 1864. [P.]
17. Sporschl, Freiheitskriege der Deutschen in den Jahren 1813, 1814, 1815. Braunschweig 1845. [Sp.]
18. Hoffmann, Geschichte von Schlesien. Schweidnitz 1831. [Hoff.]
19. Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges von 1813—1815. Breslau. [Ri.]
20. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Urkundenbuch. Jena 1841. [L. B.]
21. Knötel, Augustin, Aus der Franzosenzeit. Grunow, Leipzig 1896. [Kn.]
22. Rehtwisch, Theodor, Geschichte der Freiheitskriege. Wiegand, Leipzig 1909. [Re.]
23. Eifelen, Geschichte des Lüzkowschen Freikorps. Halle 1841. [E.]
24. v. Sagwitz, Geschichte des Lüzkowschen Freikorps. Berlin 1892. [Sag.]
25. Die Lützower in Bobten und Rogau 1813. [D. L.]
26. Droyßen, Das Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Berlin 1851/52. [Dr.]
27. Seyditz, Tagebuch des Königl. Preuß. Armee-corps unter dem Generalleutnant von York im Feldzuge von 1812. Berlin 1823. [Tag. B.]
28. Körner, Sämtliche Werke. Stedtfuß-Berlin 1838.
29. De la Motte Fouqué, Gedichte. Stuttgart 1816/20.



Inhalt.

Schlesien 1806/07. — Eine merkwürdige Prophezeiung. — Rückzug der „großen Armee“ aus Rußland. — Napoleon auf der Flucht. — General York und die Russen. — Zwei Briefe Yorks. — Zahns Aufruf „An die Preußen“. — Der König ist in Berlin nicht sicher. — Seine Ankunft in Breslau. — Stimmung in Breslau. — Steffens' Rede. — Scharnhorst.

Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger. — Erfolgreiche Wirkung. — Nachruf an Reichenbachs Freiwillige. — Opferwilligkeit der Schlesier. — Einzelne Geber. — Gemeinsame Gaben. — Die Schmettaus. — Eine Ausnahme. — Bildung der Frauenvereine. — de la Motte Fouqué. — Kriegslied der freiwilligen Jäger. — Zwei Helden. — Was Knütels Mutter aus Frankenstein erzählt. — Aufnahme und Ausbildung der Freiwilligen.

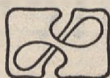
Das Lützow'sche Freikorps. — Berühmte Lützower. — Das Werbebureau im „Goldenen Zepher“. — Zobten und Rogau. — Körners Brief an seinen Vater. — Die Lützower in ihren Quartieren. — Ein Biwak. — Ein Lied Körners.

Die ersten Kosaken in Schlesien. — Der russische Kaiser in Ols und Breslau. — Begeisterte Aufnahme der neuen Verbündeten. — Die Kriegserklärung. — Der französische Gesandte.

Aufruf „An mein Volk.“ — „An Mein Kriegsheer.“ — Körners „Aufruf“. — Wirkung der Aufrufe. —

Im Theater. — Die jüngsten Streiter. — Die Landwehr. — Was Knötel's Mutter davon erzählt. — Preußen ist für den Kampf gerüstet. — Das eiserne Kreuz.

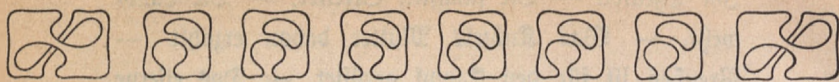
Ausmarsch der Truppen. — Körners Brief an seine Mutter. — Lied zur Einsegnung der preussischen Freischar. — Zeit der Märsche und Hoffnungen.



Verzeichnis der Bilder.

1. Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen. Von Arthur Kampf.
2. Gerhard David Scharnhorst. Nach einem Kupferstich von Müller.
3. Volksoffer 1813. Von Arthur Kampf.
4. Einsegnung der Freiwilligen. Von E. Zimmer.
5. Zu Breslau im Frühling 1813.





Schlesien 1813

Band II.

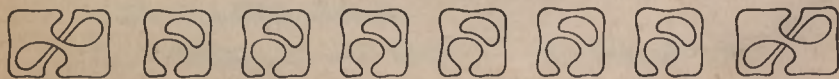
Deutsches Herz, verzage nicht!

Rückzug der Preußen und Russen, Kämpfe in Schlesien,
Waffenstillstand, Landwehr und Landsturm.

Band III.

Fahrt wohl, ihr Franzosen!

Wiederbeginn der Feindseligkeiten, Schlacht an der Katzbach, die Schicksale der Festung Glogau bis zum Abmarsch der französischen Besatzung.





Als Napoleon im Herbst des Jahres 1806 zu vernichtendem Schlage gegen Preußen ausholte, hatte Schlesien seit mehr als 40 Jahren eine ununterbrochene Ruhe genossen. Wissenschaften, schöne Künste, Industrien, Gewerbe und Landbau waren blühend und verbreiteten Bildung und Wohlstand unter seinen Einwohnern. Die Regierung tat alles, um den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit zu unterstützen; sie scheute keine Summen, um gemeinnützige Anstalten zu errichten, um die Blüte des Landes zu befördern, um Handel und Verkehr zu erleichtern. Da untergrub der verderbliche Krieg Schlesiens Wohlstand und vernichtete plötzlich die Früchte langer Jahre, das mühevolle Werk glücklicher Regierungen. Die schönsten Blüten der Wissenschaft und Kultur, ein halbes Jahrhundert hindurch gepflegt, herrliche Werke der Kunst, Zierden des Landes, Denkmäler voriger Jahrhunderte, nützliche Anlagen und Werke, durch die vereinten Kräfte des Landes, durch die Industrie seiner Bewohner hervorgebracht,

wurden in diesen verhängnisvollen Tagen ein Raub der Vernichtung; Städte und Dörfer, selbst die Hauptstadt nicht ausgenommen, mehr oder weniger der Verwüstung preisgegeben, unzählige Wohnungen, durch die Flammen verzehrt oder von den verarmten Bewohnern verlassen, stellen das Gemälde dieser schrecklichen Vergangenheit dar. Reichtum und Wohlstand verschwanden auf immer aus einzelnen Theilen des Landes, und unzählige seiner Einwohner wurden ein Opfer dieses Krieges.

Aber auf der andern Seite gab Schlesiens ein herrliches Beispiel von Tatkraft und Festigkeit im Unglück, von Mut und Entschlossenheit in den Augenblicken der Gefahr. Während ganze Länder, zahlreiche Heere, fast unbezwingliche Festen sich dem Sieger ohne Schwertschlag ergaben, mußte dieser bei uns jeden Schritt mit Blut erkaufen und zwar in einem Lande, das, von jeder fremden Hilfe verlassen und aller Hilfsmittel beraubt, ihm eine leichte Beute zu sein schien. Schlesiens Festen standen, wie Felsen unter den Schlägen des Ungewitters, lange den Angriffen der Feinde unerschütterlich; sie fielen, aber erst nach einem rühmlichen Kampfe, und ehrenvoll sind die Wunden, die sie aufzuweisen haben. Rettung des Vaterlandes, Treue an seinem unglücklichen Könige galten dem Schlesier für keine leeren Worte. Selbst noch in den letzten fürchterlichen Tagen dieses Krieges, wo jede Hoffnung auf immer verschwunden zu sein schien, sah man Beweise von treuer Anhänglichkeit an den Landesfürsten; selbst nach einem achtmonatlichen Widerstande waren einzelne Punkte unseres Vaterlandes noch unbefiegt; selbst da noch konnte der Feind den edlen Verteidigern, den Besiegten, seine Achtung nicht versagen. Wo ist ein Land, das sich eines gleichen rühmen könnte? [Br. Erz.]

Als im Jahre 1807 die Festung Meise von bairischen und württembergischen Truppen belagert ward, erfuhren einige Offiziere des Belagerungskorps, daß in jenen Gegenden eine Frau lebe, welche die Zukunft vorherzusagen wisse. Sie verfügten sich zu ihr und verlangten den Ausgang des Krieges sowie der ganzen Krisis¹⁾, in welcher sich schon damals Europa befand, zu wissen. Die Frau versprach, ihnen alles zu enthüllen, verlangte aber, daß man ihr ebensoviele Hähne bringen solle, als es Regenten und Länder gebe, deren endliches Schicksal man wissen wolle, doch nur unter der Bedingung, daß diese Hähne hinreichend voneinander verschieden wären, um sie zu erkennen. Man brachte ihr einen roten, einen schwarzen, einen weißen und mehrere bunte Hähne mit verschiedenen Abzeichnungen, worauf sie erklärte, die Herren Offiziere möchten an einem von ihr bestimmten

¹⁾ verwickelte Lage.

Tage wiederkommen, und sie würden ihr Verlangen erfüllt sehen. Es geschah, und die Frau sagte ihnen, der rote Hahn bedeute Frankreich, der schwarze Rußland, der weiße Preußen, dieser bunte Österreich, jener Bayern, der da Württemberg, der dort Sachsen usw. Nach diesen Bestimmungen ließ sie die Hähne alle untereinander in ihrem Hofe, und es kamen dieselben bald miteinander in den Kampf, teilten sich aber sogleich in Parteien und zwar in der Art: der rote Hahn in Verbindung mit den übrigen bunten kämpfte gegen den weißen Hahn mit großer Erbitterung und rupfte ihm einen großen Teil seiner Federn aus, brachte ihm auch mehrere sehr tiefe, stark blutende Wunden bei. Der schwarze Hahn schien zwar anfänglich zur Verteidigung des weißen Miene machen zu wollen, trat auch in der Folge in den Kampf, verließ aber am Ende den weißen Hahn, worauf der weiße ganz ermattet, kahl und blutend vom Kampfplatze floh und sich in einen Winkel verbarg. Auch der schwarze Hahn zog sich zurück, und der rote blieb mit seinen Gehilfen auf dem Platze, neue Fehde suchend, welche er auch bald darauf mit dem bunten, der österreichische genannt, anging. Auch der hatte einen sehr harten Stand. Er kam zwar am Ende, jedoch sehr übel zerzauset, aus der Klemme und sah sich genötigt, dem Sieger zu weichen und Blut und Federn, die er verloren, zurückzulassen. Gleich nachher erhob sich der schwarze wiederum, ging, stolz auf den roten blickend, herum, der mit seinen Gefährten sich seines Sieges zu freuen schien, und es erfolgte endlich, was man erwarten konnte, ein heftiger Streit zwischen diesen beiden. Der rote Hahn mit den übrigen bunten kämpften, aber der schwarze verteidigte sich hartnäckig und kraftvoll; doch schien es am Ende, als ob auch er unterliegen und überwunden werden würde. In diesem entscheidenden Augenblicke sprang der noch blutende weiße Hahn herbei, warf sich auf den roten und seinen Anhang, und bald eilte auch der überwundene bunte dem weißen und schwarzen zu Hilfe, wodurch der rote so ins Gedränge geriet, daß er, nachdem er noch zuvor von allen seinen vorigen Gehilfen verlassen worden war, welche mit der stärkeren Partei gemeinschaftliche Sache machten, völlig besiegt, den Kampfplatz verließ.

„Nun, meine Herren“, sagte die Frau, „haben Sie den Ausgang gesehen, den Sie zu wissen wünschten, und ich darf Ihnen weiter nichts hinzufügen.“ [Pr. Bl.]

Der rote Hahn feierte seine Triumphe.

Als das Jahr 1812 zu Ende ging, war im ganzen deutschen Vaterlande kaum ein erheblicher Landstrich, der nicht das Gekirr französischer Säbel und Bajonette gehört, nicht die feindlichen Spürer umherschleichen

gesehen hätte. Mitten im Lande thronte sogar ein Bruder des mächtigen Korsen. Waren auch aus manchen deutschen Fürsten Bundesgenossen des alten Nationalfeindes geworden, hatte dieser ihnen auch manchen Länderlappen zugeworfen, wenn er die Reiche zerschnitt und zerriß: die Völker hatten des keinen Gewinn. Ihre Jünglinge und Männer schleppte er bis an den Tajo und bis an die Düna. Tausende von ihnen haben mit ihrem Blute die fremde Erde gedüngt. Die deutschen Regierungen häuften Schulden auf Schulden, Gewerbe und Handel lagen darnieder, der Lebensmut war dahin. Die Völker seufzten und bissen in ihre Ketten, und mancher sprach: „O schönes, deutsches Land! wie groß und geehrt könntest du sein, wenn du einig wärst!“ Aber er sprach es in der Stille. Nur als die Flamme von Moskau zum Himmel emporzuschlug, da ward die Rede lauter. (E.)

Von den Franzosen waren zuerst lauter Siegesnachrichten aus Rußland angekommen. Dann hörten sie auf, und nun hieß es mit einem Male: „Moskau ist abgebrannt, es geht den Franzosen schlecht, sie sind auf dem Rückzuge!“ Da sagten die Leute: „Jetzt wird wohl der Krieg losgehen; da Napoleon nicht mehr so stark ist, wird wohl der König die Gelegenheit benutzen und los schlagen; so kann es nicht länger bleiben“. Denn die Zeit war gar zu schlecht und nahrungslos. (So läßt Knötel seine Mutter erzählen.) Damals sangen die Schusterjungen:

„Napoleon ist nicht mehr stolz,

Er handelt schon mit Schwefelholz.

Er läuft die Gassen auf und ab

Und fragt: Wer kauft mir Schwefel ab?“

Dann sangen die Soldaten ein Lied, das fing so an:

„Napoleon, der Schustersohn,

Der sitzt nicht fest auf seinem Thron.“ [Kn.]

Ungefähr 40 000 Mann der „großen Armee“ Napoleons mit einer noch ziemlich bedeutenden Artillerie kamen über die Beresina. Aber in welch traurigem Zustande waren diese Truppen! Ein neuer heftiger Frost gab ihnen vollends den Rest. Alles warf beinahe die Waffen weg; die meisten hatten weder Schuhe noch Stiefeln, sondern Decken, Tornister oder alte Hüte um die Füße gebunden. Jeder hatte das erste beste, was er gefunden, sich um Kopf und Schultern gehangen, um eine Hülle mehr zu haben gegen die Kälte: alte Säcke, zerrissene Strohmatte, frisch abgezogene Häute usw. Glücklicherweise war, wer irgendwo ein Stückchen Pelz erobert hatte. Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern

zogen Soldaten und Offiziere in dumpfer Betäubung nebeneinander her. Die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den übrigen; sie waren wie diese zerlumpt, verhungert und ohne Waffen. Alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf „Kosak“ brachte ganze Kolonnen in Trab, und mehrere Hundert wurden von einzelnen Kosaken zu Gefangenen gemacht. Der Weg war mit Leichen bedeckt, und jedes Bivak glich am andern Morgen einem Schlachtfelde. Jeder Tote wurde nackend ausgezogen; alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt; auf jeder Brandstelle lagen viele Tote, die gekommen waren, um sich zu wärmen. Die ganze Straße wimmelte von Gefangenen, die niemand mehr beobachtete; sie schlichen wie Gespenster um ihre toten Kameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit bloßen Füßen hinkten manche bewußtlos fort; manche hatten die Sprache verloren; andere waren wiederum vor Kälte wahnsinnig geworden, in welchem Zustande sie Leichname rösteten und sie verzehrten. Im bewußtlosen Zustande sah man sie in das Feuer hineinkriechen und weinend sich verbrennen, in der Meinung, sich zu wärmen, und andere ihnen nachkriechen und den nämlichen Tod finden. [Pfuel in T.]

Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen;
Es irrt durch Schnee und Wind umher das große, mächt'ge Franzenheer:
Der Kaiser auf der Flucht, Soldaten ohne Zucht,
Säger ohn' Gewehr, Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser, Bildnis ohne Weiser,
Trommler ohne Trommelfuß, Kürassier' im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert, Reiter ohne Pferd,
Fähnrich ohne Fahn', Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß, Fußvolk ohne Fuß,
Feldherrn ohne Wig, Stückleut' ohn' Geschütz,
Wagen ohne Rad, alles müd' und matt,
Kranke ohne Wagen — so hat sie Gott geschlagen.

In diesem jammervollen Zustande zogen die Trümmer des glänzenden Heeres, wie mit dem Fluch des Himmels beladen, in Glogau ein. Der „große Kaiser“ war längst in aller Stille hindurch. Diesmal nur eine Stunde vor seinem Erscheinen angemeldet, kam er am 12. Dezember 1812 abends 8 Uhr unter des Herzogs von Vicenza (Caulincourt) Namen in einem bedeckten Schlitten nach Glogau. Der vermeinte Herzog wurde sogleich vom Gouverneur¹⁾ in sein Zimmer geführt, verlangte aber ein anderes, welches er sehr deutlich beschrieb und dasjenige war, worin sich

¹⁾ Festungskommandant.

der Kaiser sonst aufgehalten hatte. Hier entledigte er sich beim Kaminfeuer seiner Vermummung und damit zugleich seines Unerkanntseins, genoß einige Speise und schlief $\frac{3}{4}$ Stunden, worauf er um 10 Uhr den Weg nach Dresden fortsetzte. Der Gouverneur begleitete ihn bis Polkwitz mit einer Abteilung von Jägern, von denen einige nach Polen bestimmte Regimenter in den Dörfern um Glogau lagen. Die Nacht war eine der kältesten. Von über 100 Mann, die dem Kaiser gefolgt waren, kamen nur 7 mit erstarreten Gliedern mit ihm in Hahnau an, unfähig bis auf einen, ihren Weg weiter fortzusetzen. Die übrigen hatte der Frost teils gezwungen, unterwegs zurückzubleiben, teils getötet.

Bei all dem Kriegselende blieben doch die meisten Franzosen, die die Glogauer bei ihrer Rückkehr kennen lernten, ihrem Charakter treu: leichtsinnig und stolz. Jrgendeine kleine Erholung machte sie ihren Zustand vergessen, sie sangen, piffen und waren guter Dinge, voll Hoffnung einer baldigen Wiederherstellung der Armee und glänzenden Rückkehr. Von einem bessern Erfolge eines zweiten Kriegszuges nach Petersburg überzeugt, nannten sie diesen Krieg einen verunglückten Kampf mit den Naturgewalten; nur die Kälte hätte sie überwunden. „Ich verstehe mit den Menschen, aber nicht mit den Naturgewalten zu kämpfen“, hat Napoleon in Dresden gesagt. [D.]

Am Kampfe gegen Rußland hatte ganz Deutschland teilnehmen müssen. Das preußische Hilfskorps unter dem entschlossenen, unbeugamen General York war dem linken Flügelheere unterstellt, das Marschall Macdonald befehligte. Während der Marschall müßig an der Düna stand, mußte York fast allein die ganze Last des Feldzuges in Kurland tragen. Seine Truppen schlugen sich ruhmvoll vor den Mauern Riga's. Hier war es, wo an York von dem russischen Oberbefehlshaber das erstemal das Ansinnen gestellt wurde, sich von den Franzosen zu trennen. Später wurde die Aufforderung in der zudringlichsten Weise wiederholt. York, im Grunde seines Herzens den Russen mehr zugetan als den verbündeten Franzosen, sandte daraufhin den Major von Sehblitz mit den russischen Anträgen nach Berlin zum Könige.

Unterdessen vollzog sich der Rückzug der „großen Armee“, und auch Macdonald erhielt den Befehl, Kurland zu verlassen. Die Franzosen gingen voran, York mit seinen Preußen folgte. Da gelang es den schnell nachdringenden Feinden, sich zwischen Preußen und Franzosen zu schieben. In einer Unterredung am 25. Dezember eröffnete der russische General

Diebitsch dem General York, die russischen Truppenführer wären von dem Kaiser Alexander angewiesen, die Preußen nicht als wirkliche Feinde, sondern stets mit Hinsicht auf die Hoffnung einer baldigen Erneuerung der früheren freundschaftlichen Verhältnisse zu behandeln; er erklärte sich bereit, einen Neutralitätsvertrag mit York abzuschließen. Der preussische General kämpfte einen schweren Kampf: die Soldatenehre verlangte von ihm Schutz der Franzosen, die Liebe zum Vaterlande Verständigung mit deren Todfeinden. Noch war es Zeit, die leichte Rosafenkette zu sprengen und sich mit Macdonald zu vereinigen. Wie aber dann, wenn es mit seiner Hilfe dem französischen Marschall gelingen würde, die Verfolger zu besiegen? Würde nicht ein solcher Umstand eine Vereinigung mit Rußland zum Nachtheile Europas und seines geliebten Vaterlandes in weite Ferne rücken? Vom Könige mußte York nur soviel, daß er entschlossen sei, das von Napoleon so vielfach verletzte Bündnis aufzuheben, sobald sich die anderen Verhältnisse des Staates nur erst näher geklärt haben würden. So entschloß er sich denn nach einigen Tagen zu einer folgenschweren That. Durch einen am 30. Dezember 1812 in der Mühle von Poscherun bei Tauroggen abgeschlossenen Vertrag trennte York sein Heer von den Franzosen. Die preussischen Truppen sollten in Ostpreußen eine neutrale Stellung einnehmen. Falls der König den Vertrag verwerfe, durften sie in den nächsten 2 Monaten nicht gegen Rußland fechten. [Nach Sp. u. Tag. B.]

Subelnd ward Yorks Vorgehen von seinen Truppen begrüßt; daß der Gedanke der Zeit durch ihn zur That geworden war, das erkannten alle. York war auch bereit, die Folgen seiner Handlungsweise zu tragen. Er schrieb an den König:

Em. Majestät lege ich freiwillig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Untertan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Em. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliierten¹⁾ losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heile des Vaterlandes führt.

York. [Dr.]

Und an den General von Bülow schrieb er:

Jetzt ist der Zeitpunkt, Freiheit und Ehre wiederzuerlangen. Die Vorsicht zeigt uns den Weg; wir sind unwürdig ihres Beistandes, wenn

¹⁾ Verblünder.

wir ihre Wohlthat von uns weisen. Die Armee will den Krieg gegen Frankreich; das Volk will ihn; der König will ihn; aber der König hat keinen freien Willen. Die Armee muß ihm diesen Willen frei machen; ich werde in kurzem mit 50 000 Mann bei Berlin und an der Elbe sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen: „Hier, Sire,¹⁾ ist Ihre Armee, und hier ist mein alter Kopf — dem Könige will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen. Ich handle kühn, aber ich handle als treuer Diener und wahrer Preuße.“ [P.]

Auf das Volk der preussischen Lande wirkte die Nachricht von Yorks weltgeschichtlicher That aufregend im äußersten Grade. Man überseh zwar nicht, daß noch alles von der Entscheidung des Königs abhing, die Bewohner schritten zu keinen offenen Feindseligkeiten gegen die Franzosen; aber es gährte in den Tiefen, gleichwie das Weltmeer brauset und wogt, noch bevor der gewaltige Sturm durch die Lüfte gestt. Alle Herzen loderten in kriegerischer Flamme auf; alle Männer und Jünglinge bereiteten sich auf die ernste Zukunft vor, und man muß selbst erlebt haben, welche unnennbaren Gefühle des Hasses der Name Napoleons und der Franzosen in der Brust jedes Österreicher, jedes Preußen, jedes echten Deutschen erregte, um den Jubel über den Ausgang des Feldzuges in Rußland, die gespannte Erwartung auf die Entschlüsse der Fürsten, den heiligen Todesmut und die unsterbliche Begeisterung ganzer Reiche fassen und ermessen zu können. Es war, als ob Gott nach langen Jahren zum ersten Male wieder die deutsche Erde anblickte, als ob nach langer Winternacht die goldene Sonne des Frühlings über die gemißhandelten Völker aufginge! Das gewöhnliche Geleise des Lebens ward unterbrochen, und das Verhängnis riß Fürsten und Untertanen auf außerordentlichen Bahnen fort. [Sp.]

Der Turnvater Zahn hielt den Zeitpunkt für geeignet, von Peters-
burg aus einen geharnischten Neujahrsruf erschallen zu lassen:

An die Preußen.

Wackere Preußen, geliebte Landsleute!

Gott hat der Welt ein herrliches und fröhliches neues Jahr gegeben; er hat ein fürchterliches Gericht gehalten; er hat gnädig und gewaltig

¹⁾ Majestät.



Photographie im Verlage der Photographischen Union, München.

Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen. Von Arthur Kampf.



bewiesen, daß er noch der alte Gott ist, und daß er stehet und streitet mit denen, die fest auf ihn bauen; er hat die Bösen geblendet, gestraft, zerschmettert, damit die Guten sich erheben und ermannen können.

Preußen! ich erzähle Euch nichts Fremdes noch Neues, Ihr habt dieses Weltgericht der gerechten Vorsehung vorübergehen sehen; Ihr habt gesehen, was jedem, der es nur hörte, unglaublich dünken wird: ein Unglück, eine Schande, eine Demütigung des Stolzes, wie die europäische Geschichte keine erzählen konnte bis diesen Tag.

Preußen! für die Welt und für Euch ist ein neuer Stern des Ruhmes und des Heils aufgegangen, nach welchem Ihr alle schauen müßet. Ihr habt das hohe Beispiel vor Euch, was ein Volk vermag, das Gott fürchtet und sein Vaterland und seine Freiheit über alles liebt. Der Wahn, Napoleon sei unbefiegbar, der Euch und die Welt hielt, ist verwehet, Eure Fesseln sind zerbrochen, Ihr seid frei!

Auf denn! waget Euren Vätern, waget Euren neuen Bundesgenossen, den Russen, zu gleichen! Wohlan! Ihr habt das Beispiel, so gebt auch das Beispiel!

Ihr Glücklichen! Euch fällt das schöne Los, die ersten Deutschen zu sein, welche in dem neuen Leben und der neuen Kraft des Volkes allen als ein glänzendes Muster der Ehre und der Vaterlandsliebe, der Aufopferung, der Begeisterung voranschreiten. Ihr seid die ersten Deutschen, die aufstehen; Ihr müßet mit der Hand, mit dem Herzen, mit den Waffen, Ihr müßet mit Worten und Taten, mit jeder großen Gesinnung und jedem edlen Stolz die Ersten sein, damit Eure Brüder das Beispiel haben, dem jeder hinten zu bleiben sich schäme.

Preußen! viel Unglück muß in Glück, viele Schande in Ehre, viel Verwirrung in Ordnung, viele Unzucht in Zucht verwandelt werden, ehe der deutsche Name wieder mit Glanz in der Reihe der Völker steht.

Es ist eine große und gewaltige Zeit. Gott, der ewige und mächtige Walter aller Dinge, hat das Seinige getan, es ist an Euch, das Eurige zu tun. Eine neue Zeit wird beginnen, eine große und herrliche deutsche Zeit, wenn jede lebendigste Kraft, jedes glühendste Herz, jede freudigste Tugend und jede reinste Gesinnung, wenn die ganze Liebe und Treue des deutschen Volkes in den großen Kampf gesetzt wird. Haß gegen die Fremden, Haß gegen die Franzosen, gegen ihren Land, ihre Eitelkeit, ihre Niederlichkeit, ihre Sprache, ihre Sitten, ja brennender Haß gegen alles, was nur von ihnen kommt, das muß alles Deutsche fest und brüderlich vereinen, und deutsche Tapferkeit, deutsche Freiheit, deutsche Zucht, deutsche Ehre und Gerechtigkeit oben schweben lassen und wieder in die alte Würde

und Herrlichkeit stellen, wodurch unsre Väter vor den meisten Völkern der Erde leuchteten.

Und wofür wird gestritten werden in dem großen Kampfe? Für das Heiligste und Ehrwürdigste: für die Ehre, die Freiheit, die Gerechtigkeit, für die Wissenschaft und für die Kunst, für jede schönste Tugend und jedes höchste Gut des menschlichen Geschlechts, die der abscheuliche Tyrann von der Erde vertilgen möchte. Für das Liebste und Theuerste: für die Eltern und für die Kinder, für die Weiber und für die Bräute, für das gegenwärtige Geschlecht und für die künftigen Geschlechter, die elende Sklaven sein werden, wenn Ihr nicht kühne Männer sein wollet.

Wäre der Krieg, den Ihr als redliche Deutsche zu führen habt, auch der schwerste und längste — Ihr müßtet davor nicht zittern. Was Euch in Schande gebracht hat, muß Euch wieder zu Ehren bringen. Nur ein blutiger Franzosenhaß kann die deutsche Kraft vereinigen, die deutsche Herzlichkeit wiederherstellen, alle edelsten Triebe des Volkes hervortreiben und alle niedrigsten versenken; dieser Haß, als Heiligtum deutscher Freiheit den Kindern und Enkeln überliefert, muß künftig an der Schelde, an den Vogesen und den Ardennen Germaniens sicherster Grenzhüter sein.

Preußen! das Zeitalter, das Vaterland, die Welt sieht auf Euch: die Ersten müssen die Glänzendsten sein. Ihr werdet nicht kleiner sein wollen, als Euer Beruf ist, Ihr werdet nicht schlechter sein wollen, als Eure Väter waren. Auf denn, wackre Beginner der Freiheit und Ehre! auf mit Euren Herzen zum deutschen Gott und zur deutschen Tugend! auf zu jedem kühnsten Mut und zu jeder reinsten Hingebung! und Ihr werdet wieder in Ehren leben und Eure Kinder und Enkel in Freiheit wohnen. Gott hat Gericht gehalten, Gott hat die Bahn geöffnet, Gott will, wollet auch! [Zahn.]

Schon seit geraumer Zeit hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der König Potsdam verlassen und beim Andringen der Russen seine Residenz nach Breslau verlegen wolle. Alles war in Schlesien in voller und ungestüme Bewegung. Leinwand und Tuchvorräte wurden in Beschlag genommen, alle Sattler, Riemer und Schuster mußten Ausrüstungsstücke liefern; aber man wußte nicht für oder gegen wen und deutete es auf die Bekleidung der aus Rußland zerlumpt zurückkommenden Franzosen. Daß große Dinge im Werke waren, leuchtete aus allem hervor; aber wie der geschürzte Knoten aufgelöst werden sollte, blieb ein undurchbringliches Geheimnis.

Wer spricht die Angst aus, die alle Herzen ergriff, als sich wie ein Heckenfeuer unter diesen Umständen das Gerücht in Schlesien verbreitete, die Franzosen in Berlin hätten sich der Person des Königs bemächtigt und ihn festgehalten! Das war ein Donnerschlag, der alle betäubte. Nun schien alles auf immer verloren.

Späterhin klärte sich's auf, daß es mit diesem falschen Gerücht folgende Verwandtnis gehabt haben sollte:

Vermöge der Übereinkunft zwischen Frankreich und Preußen sollten außer Potsdam auch Charlottenburg und Pareß, ein Landgut und Lieblingsaufenthalt des Königs, von aller französischen Einquartierung befreit bleiben. Plötzlich hätte aber der König 2 Eilboten, den einen aus Pareß, den andern aus Charlottenburg, zu gleicher Zeit erhalten, daß beide Orte in einer und derselben Nacht von den Franzosen bequartiert worden wären, worauf sogleich die in Potsdam vorhandene Garde und Kavallerie eine drohende Stellung angenommen hätten. Der französische Kommandant zu Berlin hätte sich aber alsbald ausgewiesen, daß diese Irrungen bloß aus der Dunkelheit der Nacht gegen seinen Befehl und ohne bössliche Absicht entstanden wären, worauf sich alles wieder beruhigt hätte. Wie dem auch gewesen sein mag, genug, das Gerücht hatte unbeschreiblichen Kummer gemacht, und keine Worte drücken die Sehnsucht aus, mit welcher der König und dessen Familie diesmal in Schlesien erwartet wurden. Endlich erfuhr man, daß er nicht nur Berlin verlassen hätte, sondern auch den 25. Januar wohlbehalten zu Breslau angelangt wäre, und aller Blicke erheiterten sich. [Z. u. Hoff.]

„In Breslau war“, so berichtet der dortige Universitätsprofessor Heinrich Steffens, „schon längst alles in Bewegung. Die gewöhnliche Sorge für den Tag und seine stille Beschäftigung war selbst in dem häuslichen Gemache dem großen Ereignis gegenüber, welches wie ein innerer Aufruf mahnend aus einem jeden herausklang, zurückgewichen. Auf den Straßen wogte es von Menschen, die sich zuflüsterten; ein jeder erwartete den Befehl zur bestimmten That, und alle blickten sich an, als müßte der Befehlshaber, der sie zusammenrufen, bewaffnen, ordnen sollte, nun plötzlich erscheinen.“

In dieser Zeit fühlte ich mich, obgleich ich die Morgenröte des lang-ersehnten Tages freudig begrüßte, dennoch innerlich sehr verlassen. Sechs lange leidensvolle Jahre hast du zugebracht, auf diesen Augenblick als auf den seligsten deines Lebens harrend, und nun bist du hier in einer entlegenen Stadt, der Strom der mächtigen Ereignisse wird diese Gegend nicht berühren; gegen Westen, in der Mitte des bewegten Deutschlands,

wird die Kraft des erwachten Volkes sich vereinigen, wird der Kampfplatz der großen Männer sein, deren Vertrauen und Wohlwollen dich in den Tagen des Leidens aufrecht hielt und erhob. Du wirst hier tatenlos in unglücklicher Muße, was Großes geschieht, durch deine Freunde wie ferne Märchen dir erzählen lassen müssen. So klagte ich und war in dem großen Augenblick dennoch selbstsüchtig nur zu geneigt, über die Vorsehung zu murren.

Da ward das Gerücht, daß der König nach Breslau kommen werde, immer lauter. Befehle kamen, ein jedes verfügbare Lokal für die den König nach Breslau begleitenden hohen Beamten in Beschlag zu nehmen. Selbst an mich kam eine solche Aufforderung. Das Lokal für das physikalische Kabinett und für meine Wohnung war völlig eingerichtet, der begonnene Apparat in den dazu bestimmten Sälen aufgestellt. In dem mir übergebenen Hörsaal hielt ich schon seit einigen Wochen meine Vorträge, als ich aufgefordert wurde, das Gebäude zur Verfügung zu stellen. Ich glaubte, entschieden gegen dieses Ansinnen Einspruch erheben zu müssen; ich glaubte nicht, daß der König, der friedlich in die Hauptstadt seiner Provinz einzog, die Lehrer von ihren Lehrstühlen, die er ihnen angewiesen hatte, vertreiben würde, und blieb ruhig, wo ich war. Jetzt sah ich ein, wie unbegründet meine Klagen waren. Gott hatte mich hingestellt da, wo ich in dem Brennpunkte des größten geschichtlichen Ereignisses einen der merkwürdigsten Zeitabschnitte des menschlichen Geschlechts überhaupt erleben und tätig sein konnte. Wie? — davon hatte ich noch keine Ahnung.

Der König kam, die königlichen Kinder begleiteten ihn, Staatskanzler Hardenberg war an seiner Seite.“

Hier sei ein kurzer Bericht Karl von Holteis, des nachmaligen Dichters, über die Ankunft des Königs eingefügt:

„Ich lief hinaus vors Thor und erwartete mit einem Häuflein Breslauer an dem Gasthause zum „Bären“, eine Viertelstunde vor der Stadt, den ersehnten, den geliebten, den guten König, den redlichen Friedrich Wilhelm III.

Als der Wagen sichtbar wurde, schwenkten wir die Mützen und und schrieen ihm jubelnd entgegen, und alle jauchzten ihm zu: „Wegen Frankreich!“ Und ich jauchzte mit, die Augen voll Tränen, zum ersten Male von einem Gedanken ergriffen, von einer Meinung, von einem Gefühle des Vaterlandes!

Da begann ein neues Dasein. Sogar das Theater ward mir weniger wichtig und behielt seinen Wert nur deshalb, weil der König und seine

Familie fast täglich dort waren; weil sie täglich, wenn sie kamen, mit Freudengeschrei empfangen wurden; weil jede nur irgend zu deutende Stelle, jede noch so entfernte Anspielung mit Begeisterung bezogen, gedeutet, aufgenommen ward; weil der arme französische Gesandte, der samt dem königlichen Hofhalte von Berlin mitgekommen war, in seiner Voge Blut schwitzte und doch nicht wegbleiben durfte, da noch nichts öffentlich ausgesprochen war.“

Die höchsten Beamten, eine Menge Generale drängten sich in Breslau zusammen. Schon war das Gerücht von General Yorks erster, großer, alles aufregender Kriegstat laut geworden. Der Krieg war erklärt, obgleich noch keine Kriegserklärung da war. Eine unermessliche Menge Männer, vorzüglich Jünglinge, strömten nach Breslau. Alle Häuser waren angefüllt, auf den Straßen wimmelte es. Scharnhorst war da, Gneisenau wurde erwartet. Die hereinbrausenden Wogen einer mächtigen Zukunft hatten alle Gemüther ergriffen, nur ein Gedanke erfüllte die zusammengedrängte Menge, alles übrige: Beschäftigung, Liebe, Zuneigung waren nur da, insofern sie sich diesem Gedanken unterwarfen, ihm dienstbar wurden.

Und dennoch schwebte über diesem Gedanken selbst ein geheimnisvolles, ja grauenhaftes Dunkel. Der König hatte General Yorks glänzende That mißbilligt, über ihm schien, dem äußeren Anscheine nach, eine gefährliche Anklage zu schweben. Der französische, seiner Gesinnung nach allgemein geschätzte Gesandte St. Marjan begleitete den König nach Breslau. Noch schien es zweifelhaft, ob man den General York wollte fallen lassen, der allgemeinen, mächtigen Begeisterung Trotz bietend, und, Napoleon sich in die Arme werfend, Rußland bekämpfen wollte, oder ob man entschlossen sei, mit Rußland vereinigt, Napoleon den Krieg zu erklären. [St.]

„Beim Hauptmann Boltenstern“, so fährt Steffens in der Erzählung seiner Erlebnisse fort, „erfuhr ich, daß in der den Tag darauf erscheinenden Zeitung der königliche Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung erscheinen würde. Die ganze preussische Jugend erwartete ihn; aber auch in diesem war der Feind nicht genannt, und bei den beunruhigenden Gerüchten ward vieles hin und her gesprochen über die lähmende Wirkung, die wir von diesem Stillschweigen befürchteten. Gespannt, freudig erregt und dennoch zugleich beunruhigt, verließ ich nach Mitternacht die Gesellschaft. Ich brachte die Nacht in wilden, unruhigen Träumen zu und erwachte, um mich soviel wie möglich für einen Vortrag vorzubereiten, der um 8 Uhr stattfinden sollte. Indessen ging, was ich erfahren hatte, mir durch den Kopf, und plötzlich — meine Familie hatte ich, wie gewöhnlich, noch nicht

gesprochen — ergriff mich ein Gedanke: es steht ja, dachte ich, bei dir, den Krieg zu erklären, deine Stellung erlaubt dir es, und was der Hof beschließen wird, wenn es geschehen ist, kann dir gleichgültig sein. Ich zweifelte gar nicht an dem Entschluß des Königs, sich mit Rußland zu verbünden. Daß man unmöglich die Jugend auffordern konnte, für Frankreich zu kämpfen, war mir völlig klar; man konnte aber mir verborgene und, ich gestehe es, unbegreifliche Gründe haben, den Feind, welcher freilich nach dem Aufrufe völlig enttäuscht sein mußte, hinzuhalten. Es kann geschehen, erwog ich, daß man, um die noch nicht ausgesprochene Stellung gegen den Feind zu behaupten, deinen Schritt öffentlich mißbilligt, ja bestraft. Du wirst dann wahrscheinlich ins Gefängnis gebracht, vielleicht nach einer Festung geschickt. Wie unbedeutend erschien mir dieses in einer solchen Zeit! Daß ich nach kurzem wieder entlassen würde, verstand sich, wie ich glaubte, von selbst.

Mein Hörsaal war nicht stark besetzt; die gewaltsame Aufregung der Zeit entleerte alle Hörsäle. Als ich den Vortrag geschlossen hatte, wandte ich mich noch an die wenigen Versammelten und sprach sie folgendermaßen an:

„Meine Herren, ich sollte um 11 Uhr einen zweiten Vortrag halten; ich werde die Zeit aber benutzen, um über einen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen, der wichtiger ist. Der Aufruf Sr. Majestät an die Jugend, sich freiwillig zu bewaffnen, ist erschienen oder wird noch heute an Sie ergehen. Dieser wird Gegenstand meiner Rede sein. Machen Sie meinen Entschluß allenthalben bekannt. Ob die übrigen Vorträge in dieser Stunde versäumt werden, ist gleichgültig. Ich erwarte so viele, als der Raum zu fassen vermag.“

Die Bewegung in der Stadt war grenzenlos. Die vielen Tausende, die aus allen Gegenden nach Breslau strömten, wogten mit den aufgeregten Einwohnern auf den erfüllten Straßen, drängten sich zwischen heranziehenden Truppen, Munitionswagen, Kanonen, Ladungen von Waffen aller Art. Ein ausgesprochenes Wort, wenn es irgend eine Beziehung auf die Angelegenheiten des Staates hatte, ward urplötzlich und wie mit gewaltiger, lauter Stimme von allen gehört. Noch waren die zwei zwischenliegenden Stunden kaum zur Hälfte verflossen, als eilig und mit heftiger Aufregung eine große Masse meiner Wohnung zuströmte. Der Hörsaal war gedrängt voll. In den Fenstern standen viele, die Thür konnte nicht geschlossen werden; auf dem Korridor, auf der Treppe, selbst auf der Straße bis in bedeutender Entfernung von meinem Hause wimmelte es von Menschen. Es dauerte lange, ehe ich den Weg zu meinem Katheder fand.

Noch hatte ich an diesem Tage meine Frau nicht gesehen. Mein Schwiegervater, der mit Frau und Tochter nach Breslau gekommen war, wohnte eine Treppe höher, die Schwiegermutter bei uns. Das Zuströmen der ungeheueren Menge Menschen war ihnen unbegreiflich; sie mochten wohl eine unbestimmte Ahnung von meinem Entschluß haben. Meine Frau wagte sich nicht heraus. Durch die zu Erkundigungen abgesandte Magd ließ ich sie auf eine spätere Stunde vertrösten; dann, versprach ich, solle sie alles erfahren. Ich hatte diese zwei Stunden in einem seltsamen Zustande zugebracht. Was ich sagen wollte, regte mein ganzes innerstes Dasein auf. So trat ich unter die Menge und bestieg mein Katheder. Was ich sprach, ich weiß es nicht; selbst wenn man mich nach dem Schlusse der Rede gefragt hätte, ich würde keine Rechenschaft davon haben ablegen können. Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand; es war das warme Gefühl der zusammengepreßten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Nichts Fremdes verkündete ich. Was ich sagte, war die stille Rede aller, und sie machte eben deswegen, wie ein Echo aus der eigenen Seele eines jeden, einen tiefen Eindruck. Daß ich, indem ich die Jugend so aufforderte, zugleich meinen Entschluß erklärte, mit ihr den Kampf zu teilen, versteht sich von selbst.

Nach geschlossener Rede eilte ich zu meiner Familie, um sie zu beruhigen; dann, nach wenigen Minuten, stand ich wieder in der einsamen Stube „Das ist nun getan“, sprach ich und fühlte mich erleichtert, als wäre eine schwere Last mir von der Brust gewälzt. Aber eine neue Sorge drängte sich mir auf. Jetzt sagte ich mir: „Nach dieser Stunde ist deine ganze Stellung im Leben verändert, du bist durch dein Versprechen ein Krieger geworden, und wie soll der Entschluß ausgeführt werden? Was muß nun weiter geschehen?“ Ich konnte mir keine deutliche Vorstellung davon machen. Ich hatte mich keinem anvertraut, ich stand völlig ratlos da. Plötzlich ging mir ein Licht auf. „Zu ihm mußt du eilen, er, wenn irgend einer, wird deine Tat billigen, er wird dir am besten sagen, was du zu tun hast.“ Schon ergriff ich den Hut, um fortzugehen, als eine Abordnung der Studierenden erschien. Sie forderte mich auf, die Rede in einem größeren Lokale zu wiederholen; sie schlug den Festsaal, der wohl 5 bis 600 Zuhörer fassen konnte, vor, und ich mußte, obgleich ungern, das Versprechen geben.

Fast eine Stunde war verflossen, als Professor Augusti, der damalige Rektor der Universität, erschien. Er habe, sagte er, etwas äußerst Wichtiges mit mir allein zu sprechen. Obgleich diese Anrede mich gewissermaßen beunruhigte, war ich doch zufrieden, als ich meine Stube von der lästigen Menge der Besucher befreit sah. Augusti gehörte zu meinem

näheren Umgange, wir lebten im freundschaftlichsten Verhältnis. „Ich komme“, sagte er mir in einem feierlichen Tone, „von dem Staatskanzler“. St. Marsan, der französische Gesandte, war, als er das laute Gerücht von meiner Rede vernommen hatte, zum Staatskanzler geeilt. Wenige Tage nachher theilte mir dieser selbst den Inhalt des Gesprächs mit, „Sagen Sie mir,“ hatte er geäußert, „was das zu bedeuten hat? Wir glauben, mit Ihnen in Frieden zu leben, ja, wir betrachten Sie als unsern Bundesgenossen, und nun wagt es ein Universitätslehrer, unter den Augen des Königs uns den Krieg zu erklären!“ Hardenberg antwortete dem wohlwollenden Freunde, dessen bedenkliche Stellung er auf jede Weise zu schonen suchte, folgendermaßen: „Die Gesinnung des Volkes, der Jugend kann Ihnen kein Geheimnis sein. Die Rede konnten wir nicht verhindern. Daß sie gehalten wurde, erfuhren wir erst, als sie geendigt war. Der König mißbilligt sie. Fordern Sie Genugthuung, die soll Ihnen werden. Aber wir dürfen Ihnen nicht verheimlichen, daß ein jeder Schritt gegen den übereilten Redner ihn in einen Märtyrer verwandeln und eine Bewegung erregen wird, die uns in große Verlegenheit setzen würde, und die wir schwerlich zu hemmen vermögen.“

Mich ließ der Staatskanzler durch den Rektor wissen, er habe vernommen, daß ich, dazu aufgefordert, morgen die Rede zu wiederholen dächte. Er wolle nun zwar, meine persönliche Überzeugung zu äußern, mich nicht hindern, bäte mich aber, Napoleons Namen nicht zu nennen. Aus einer Art von Ahnung hatte ich dieses auch in der ersten Rede vermieden. Ich befürchtete, daß die Nennung des Namens die Rede der großartigen nationalen Sachlichkeit berauben und mich zu unschicklichen, leidenschaftlichen Äußerungen verleiten könnte. Mein Freund entfernte sich, und endlich konnte ich noch zu Scharnhorst eilen.

Ich trat herein, und kaum erblickte mich Scharnhorst, als er auf mich zueilte, mich umarmte und in tiefer Bewegung ausrief: „Steffens, ich wünsche Ihnen Glück! Sie wissen nicht, was Sie getan haben.“ — Es war mein schönster Ruhm. Ich sah es ein, daß ich, ein vierzigjähriger, still grübelnder Gelehrter, ein ungeschickter Krieger sein würde; aber mitgehen mußte ich, wenn dieser Augenblick irgend eine Bedeutung haben sollte.

Scharnhorst hatte ich kurz vorher kennen gelernt; er zeigte, wie Ältere, die sich seiner noch erinnern, wissen werden, sich keineswegs als ein Offizier der preussischen Parade. Dieser große Mann, dem Preußen so unendlich viel verdankt, sah gewissermaßen einem Gelehrten in Uniform ähnlich; wenn man neben ihm auf dem Sofa saß, war sein ruhiges Gespräch der Art, daß ich fortdauernd an einen berühmten Gelehrten erinnert wurde. Seine Stellung war dann eine höchst bequeme, ja gekrümmte, und



Gerhard David Scharnhorst.

Nach einem Kupferstich von Müller.



er äußerte sich wie ein sinnender Mann, der ganz von seinem Gegenstand erfüllt ist. Dieser war immer ein bedeutender, und obgleich er langsam und ruhig sprach, zog er dennoch unwiderstehlich an und gewann nach kurzer Zeit nicht allein das Interesse, sondern auch das unwandelbare Vertrauen der Zuhörer, ja beherrschte sie so durchaus, daß selbst der leidenschaftlichste Mensch, wenn er auch völlig entgegengesetzter Meinung war, gezwungen wurde, den Gang der Entwicklung seiner Rede mit stillschweigender Aufmerksamkeit zu verfolgen. Der Gegner sah sich wider seinen Willen genötigt, die Oberflächlichkeit der eigenen Ansicht neben der Gründlichkeit und Umsicht der seinigen anzuerkennen, und wenn er auch unwillig widerstrebte und halsstarrig die eigene Meinung beizubehalten beschloß, so wagte er doch kaum, sein Widerstreben zu äußern.

Was er gegen Napoleon nach reiflicher Überlegung beschlossen hatte, gab er nie auf. Die ruhige Beharrlichkeit seiner Gesinnung beherrschte den geheimen Kampf, selbst wenn er zu unterliegen schien; die siegenden Gegner wußten es und fürchteten ihn am meisten, wenn sie ihn scheinbar überwunden hatten.

Wie ein großer Kommandant kannte Scharnhorst die immer wachsenden Gefahren des Angriffs von innen und außen, aber auch die Stärke seiner Befestigung und die unüberwindliche Treue derer, die er in Tätigkeit setzte, deren ganzes Dasein er beherrschte und lenkte, die er, nicht als ein verzehrendes Feuer, vielmehr als ein durchdringendes Lebenslicht, fortbauern zu erwärmen und zu begeistern wußte. So fand der Krieg gegen Frankreich während der, wie man glauben sollte, vollständigen Unterjochung fortbauern statt. Das Volk bewaffnete sich in allen Gegenden unter den Augen der Feinde, und Scharnhorst, der das Gewissen des Volkes darstellte, erschütterte es am tiefsten, als er sich 1812 bis zum Bündnis mit dem Feinde herabgesunken sah.

Wenige kannten Scharnhorsts Tätigkeit; sie äußerte sich im Verborgenen, nicht wie ein Furchtames, sondern wie ein unendlich Starkes, Unüberwindliches, und alle die berühmten Befehlshaber und besseren Krieger blickten nach ihm, wie nach dem unwandelbaren, lebendigen Mittelpunkt hin.

Es war rührend, die tiefe Anhänglichkeit, die grenzenlose Verehrung wahrzunehmen, die sich jederzeit äußerte, wenn von Scharnhorst die Rede war. Selbst die Trostigsten, die alles, was hervortrat, scherzhaft verurteilten, verstummten, ja schienen sich zu verwandeln.

Neben diesem großen Manne saß ich nun in dem aufgeregtesten Momente meines Lebens, damit er meine nächsten Schritte lenken sollte. Die Neigung, nicht nur freiwillig zum Kampfe sich zu stellen, sondern auch den

Grundsatz der Freiwilligkeit in den Truppenkorps, die man bildete, festzuhalten, hatte sich schon entschieden ausgesprochen. Sahn war nach Breslau gekommen, um dort den Grund zur Bildung freiwilliger Korps zu legen, die den kleinen Krieg auf eine selbständige Weise führen sollten. Ich war entschlossen, in eine der Abteilungen, die dem stehenden Heere untergeordnet waren, einzutreten, und freute mich, als General Scharnhorst diesen Gedanken unterstützte.

„Wir könnten“, sagte er, „Sie zwar sogleich in einem Hauptquartier anstellen, wo Sie eine mit Ihrem früheren Leben mehr übereinstimmende Tätigkeit finden würden. Es ist aber gut, daß Sie den Dienst von unten an kennen lernen, auch zweckmäßig, daß Sie wenigstens im Anfange des Krieges in der Mitte der Jugend leben, die Sie begeistert haben.“ Scharnhorst konnte, wie sich von selbst versteht, über die Art meiner Tätigkeit gebieten, und ich ward von ihm aufgefordert, mich sogleich mit einer Bittschrift an Se. Majestät zu wenden, in welcher ich um Urlaub und um die königliche Erlaubnis, den Krieg auf eine Weise, wie es Se. Majestät bestimmen würden, mitmachen zu dürfen, ersuchte. Ich war nun beruhigt, und die gewaltige Aufregung hatte sich in eine bestimmte und geordnete That verwandelt.

Auf meine Bittschrift erhielt ich ein königliches allergnädigstes Schreiben folgenden Inhalts:

Ich bezeige Ihnen mein ganzes Wohlwollen darüber, daß Sie nicht nur die Zuhörer Ihrer Vorlesungen bei der Universität ermuntert haben, sich jetzt der Beschützung des Vaterlandes gegen die äußere Gefahr zu widmen, sondern sich selbst auch diesem rühmlichen Zwecke hingeben. Indem ich Sie zu diesem Ende von Ihrem gegenwärtigen Amte bis dahin beurlaube, wo die Umstände Ihnen gestatten, dasselbe wieder anzutreten, wünsche ich aufrichtig, daß das Beispiel, mit welchem Sie den Jünglingen in der ernstesten Ausübung der Pflichten fürs Vaterland vorangehen wollen, wirksam beitragen möge, sie zur freudigen Erfüllung derselben anzufeuern.

Breslau, den 16. Februar 1813.

Friedrich Wilhelm. [St.]

Der von Steffens erwähnte Aufruf zur Bildung freiwilliger Jäger erschien am 3. Februar. Hier heißt es:

Die eingetretene gefahrvolle Lage des Staats erfordert eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse

keinen großen Kostenaufwand verstaten. Bei der Vaterlandsliebe und treuen Anhänglichkeit an den König, welche die Bewohner der preussischen Monarchie von jeher beseelt und sich in den Zeiten der Gefahr immer am lebhaftesten geäußert haben, bedarf es nur einer schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durste nach Thätigkeit, welcher so vielen jungen Leuten eigen ist, eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Verteidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen gemeinschaftlich in der schönen Erfüllung der ersten von den uns obliegenden Pflichten zu wetteifern.

In dieser Hinsicht haben Se. Majestät der König die Bildung von Jägerabteilungen bei den Infanteriebataillonen und Kavallerieregimentern der Armee zu befehlen geruht, um besonders diejenige Klasse der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Verbefehlen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst zu bekleiden und beritten machen zu können, in einer ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst aufzufordern, und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich ohne vorherige Ausbildung gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere oder Unteroffiziere abgeben können.

Von den weiteren Bestimmungen wird es genügen, nachstehende anzuführen: Kein junger Mann, welcher jetzt das 17. Jahr erreicht und noch nicht das 24. zurückgelegt hat und in keinem aktiven königlichen Dienst steht, kann, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, zu irgend einer Stelle, einer Würde, einer Auszeichnung (einem Orden) kommen, wenn er nicht 1 Jahr bei den aktiven Truppen oder in diesen Jägerabteilungen gedient hat. Hiervon sind nur diejenigen ausgenommen, deren Körper solche Gebrechen haben, die sie zum aktiven Militärdienst unbrauchbar machen, oder die einzigen erwachsenen Söhne einer Witwe, deren häusliche Verhältnisse und Erhaltung den Beistand des Sohnes erfordern. — Diejenigen, welche sich bei diesen Abteilungen durch Tapferkeit, Diensteifer und Patriotismus auszeichnen, sollen auch in ihrer dereinstigen Zivillaufbahn vorzugsweise berücksichtigt werden, soweit es ihre Befähigung erlaubt. —

Diese Verordnung vom 3. Februar war nur auf Drängen Scharnhorsts veröffentlicht und von Hardenberg unterzeichnet; der König nahm Anstand, seinen Namen darunter zu setzen, theils aus Rücksicht für die noch bestehende Bundesgenossenschaft mit Napoleon, theils weil er besorgte, es werde sich zu freiwilligem Eintritt in das Heer niemand melden. Hierüber aber

wurde er in den ersten Tagen aufgeklärt. In Breslau ward es auf Straßen und Märkten und unter den Fenstern und Augen des Königs von Tage zu Tage lauter vom Waffenlärm der Jugend, der sich bald auch ältere Männer zugesellten. Wenige Tage nach dem Erlaß stand der König im Breslauer Schlosse am Fenster, als die Annäherung eines großen Wagenzuges gemeldet wurde. Es waren gegen 80 Wagen mit Freiwilligen von Berlin. Auf Scharnhorsts Frage, ob Majestät sich nun überzeuge, antworteten die rollenden Tränen aus des Königs Augen. Die Kinde des Mißtrauens, welche die bitteren Unglücksjahre um sein Herz gezogen hatten, war geschmolzen. [F.]

Der König rief, und alle, alle kamen,
Die Waffen mutig in der Hand.
Ein jeder Preuße tritt in Gottes Namen
Für das geliebte Vaterland.
Und jeder gab, was er nur konnte geben:
Kind, Hab und Gut, Gesundheit, Blut und Leben
Mit Gott für König und Vaterland.

„Der Magistrat des Ortes, den ich bewohne“, so erzählt Pastor Liede, ließ folgenden „Nachruf an Reichenbachs Freiwillige“ drucken und ihn in ihre verschiedenen Standquartiere nachsenden:

„Reichenbachs Söhne! Ihr habt Euch freiwillig zu Preußens Kriegsschar gestellt, habt bei der Fahne Eures Bataillons feierlich geschworen, für den geliebten König, für das bedrängte Vaterland zu streiten. Seid Eures heiligen Eides jederzeit eingedenk! Erfüllt die ehrenvolle und hohe Bestimmung, die Euch ins Feld ruft! — Es gilt um unser Dasein, unsre Selbständigkeit, ja selbst um den väterlichen Herd! Alles steht auf dem Spiele!

Den Dank Eurer Vaterstadt, das Verdienst ums Vaterland werdet Ihr einern, wenn Ihr Euren Pflichten mit Beharrlichkeit und unerschrockener Ausdauer treu bleibt; Ehre und Würden werden Euer Lohn sein, wenn Ihr Euch auszeichnet. — Schmach und Verachtung aber dem, der seine Fahne treulos verläßt und vor dem Feinde feigherzig flieht! Er werde als ein Unwürdiger vom Bürgerrechte für immer ausgeschlossen und, aus unsern Mauern gestoßen, der Schande preisgegeben. — Doch dies haben wir von Euch nicht zu fürchten.

Indem wir, Eure zeitherige Obrigkeit, Eure Eltern, Verwandten und Freunde, unsere Augen auf Euch richten, werdet Ihr unsern Erwartungen

ehrenvoll entsprechen und dagegen unsre frommen Wünsche Euch begleiten. So gehet dann hin auf den großen Kampfplatz des Verdienstes; mit Kraft und Mut ausgerüstet, befeele Euch der Geist der reinsten Vaterlands-
liebe. Seid folgsam und gehorsam Euern Vorgesetzten, die Euch mit so vieler Liebe und Auszeichnung aufgenommen haben; verehret Euern würdigen Kommandeur als Euern Vater! Achtet die Menschheit gegen Freund und Feind; drückt nicht den wehrlosen Bürger und Landmann, wo und wer Ihr auch sein möget, mit grausamer Härte, sondern seid ebenso menschliche als tapfere Krieger, und lehret als solche, mit Ruhme bedeckt, siegreich zurück! — Gott und die gerechte Sache sei mit Euch!

Reichenbach, den 3. März 1813.

Der Magistrat.

Schnakenburg. Beer. Schiller. Saxe. Weiß. Medic.
Bartsch. Böhme. Großmann."

Und so erschallte es aus allen Orten. Alles wurde aufgeboten, um jugendliche Herzen zu begeistern, zu elektrifizieren und ins Feuer hineinzutreiben, so daß kein Jüngling mit Ehren daheimbleiben konnte. Wie ein Wehr oder eine Schleuse aufgezo-gen wird und die verhaltene Flut nun herbeiströmt, so drängten sich unsre Jünglinge, wie einzelne Wassertropfen, in eine furchtbare Masse zusammen und bildeten ein ersäufendes Meer. Alle Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten, verschmolzen zu einem. Der Graf schulterte sein Gewehr neben dem Kaufdiener, und der Musensohn wurde des Handwerksge-sellen Kamerad. Wie bei einer Feuers-brunst Vornehme und Geringe zum Löscheimer greifen, so eilten alle als freiwillige Jäger dem Welt- und Höllenbrande zu.

Das königliche Aufgebot berief zu freiwilligen Jägern nur diejenigen, welche sich selbst kleiden und beritten machen könnten. Dann aber würde die Zahl derselben nur klein geblieben sein; denn der Mehrtheil war ausgefogen und arm. Da trat die Vaterlands-liebe hochherzig ins Mittel. Patriotische Männer opferten einen Teil, oft die Hälfte ihres Jahres-gehalts; Frauen brachten ihren Brautschmuck dar, zogen die Trauringe von den Fingern, nahmen die Halsketten und Ohrringe ab; Kinder öffneten ihre Sparbüchsen, und Städte und Dörfer sammelten freiwillige Gaben zu diesem Behuf. Hätten das Franzosen getan, so hätten sie die halbe Welt betäubt mit dem Geschrei: „Ah! ça ira, ça ira!“ (Nun wird's gehn, nun wird's gehn!) — Aber wir krächten nicht, und wie ging's demohngeachtet! — „Die Preußen flogen auf wie Pulver!“ sagt Arndt sehr wahr, und die Franzosen erstickten vom Dampf. Das Zudrängen

in Reih' und Glied wurde unter der Jugend zur Volksepidemie;¹⁾ sie stürzten, wie die jungen Enten, in den blutigen Strom und ließen die Bruthenne am Ufer vergebens klagen und jammern. Die Mutterstimme wurde übertönt durch den Ruf des Königs.

Dazu kam noch die kochende Rache im Herzen und die Schmach der Verachtung; denn Napoleon hatte gesagt: „Der König von Preußen hat seine Schulknaben aufgeboten, geht hin und gebt ihnen die Rute!“ — Da stürzten aus den Hörsälen der Universitäten und Schulen und aus den Werkstätten der Künstler und Handwerker und aus den Läden und Gewölbten der Kaufleute alle heraus, ließen Bücher und Handwerkszeug und Ellen, Wage und Gewichte liegen, nahmen selbst die Rute und peitschten den französischen Sprachmeister aus Deutschland hinaus. So ist wohl keinem Sterblichen der Spott und Übermut versalzen und verborgen worden.

Zuerst gedenken wir des Feuereifers, womit das Vaterland die Ausrüstung der freiwilligen Jäger beförderte. In den Beilagen der Breslauer Zeitung, wie auch im Amtsblatte sind die Zeugnisse davon niedergelegt, bei deren Lesung das Herz der Nachwelt noch hoch aufpochen und Freudenstränen ihr ins Auge treten werden. Besonders hat Breslau die Ehre, sich die Mutterstadt der freiwilligen Jäger nennen zu dürfen; denn hier war der Königliche Hofrat Heun beauftragt, die patriotischen Opfer für sie in Empfang zu nehmen und zu verteilen. Hierher strömten die Kämpfer selbst aus allen Theilen der preussischen Monarchie, so auch die für sie bestimmten Gaben zusammen, und Heun legte davon gewissenhafte Rechnung in den öffentlichen Blättern ab.

Er sagt davon überhaupt: „Der Segen Gottes lag sichtbar auf diesem Geschäft. Kein Freiwilliger, wenn er nur irgend die erforderliche Bescheinigung beibringen konnte, daß er der Unterstützung bedürfe, ist unbefriedigt von mir gegangen. Oft, wenn 30, 40 junge Krieger mit einem Male in das Zimmer traten und ich mit Besorglichkeit meine Geldbestände überschlug, kamen in demselben Augenblick in Beuteln und Fässern die wichtigsten Beiträge an. Im Durchschnitt sind täglich 1000 Reichstaler eingekommen und ebensoviel verausgabt worden. Aber alle diese und in den übrigen Provinzen vereinnahmten Beiträge stehen in keinem Verhältnis zu den Kosten, die Eltern und Verwandte und junge Leute selbst auf die Ausrüstung ihrer Kinder, Freunde oder ihrer eigenen Person verwendet haben. Alle diese Leistungen, zu Gelde gerechnet, würden den Betrag von Millionen erreichen.“ [L.]

¹⁾ ansteckende Krankheit.

Nührende Beispiele weiß die Volksgeschichte aufzuzählen, wie der Ärmste des Landes wetteiferte in seinen Gaben mit dem Reichen, wie die Väter in edlem Stolz, eingedenk ihrer Pflicht, ihre Söhne selbst stellten, wie die Mütter mit verweinten Augen das Liebste, ihre Söhne, brachten und den Schmerz des gebrochenen Mutterherzens mit der lauten Beteuerung linderten, daß sie ihr alles, ihren ganzen Reichtum, ihr Kind, gern hergeben, weil es ihrem geliebten Könige, dem Vaterlande gelte.

Hofrat Heun führt mehrere Beispiele an:

Eine Damenuhr kam mit dem Begleitschreiben des Mannes der Geberin ein, worin es hieß: „Oft schon waren wir in Versuchung, dieses einzige Kleinod zu verkaufen, um dadurch ein oder das andere Bedürfnis befriedigen zu können; aber wir verschoben es von einer Zeit zur anderen, ahnend, daß wir es einst zu dem heiligsten Gebrauch bestimmen würden.“

In dem Dorfe Ratsch, Leobschützer Kreises, brachte der Älteste und Ärmste, der Tagelöhner Wiedeck, ein ganz neues Hemde und die Bettlerin, Witwe Friedrich, ihren ganzen Reichtum, zwei Bund Heu. Als diese sah, daß ihr kleines Scherflein nicht verschmäht wurde, eilte sie nach Hause, schnitt ihr Bettuch voneinander und lieferte die eine Hälfte zum Verband ab.

Eine andere Frau schickte ein Paar Ohrringe ein und schrieb: „In dem Augenblicke, wo es gilt, für König und Vaterland handeln zu können, ist es schmerzhaft, keine Reichthümer zu besitzen; so lege ich die geringe Gabe, die ich darzubieten vermag, auf des Vaterlandes heiligen Altar, begleitet von dem Wunsche, daß jede Tochter des preussischen Staates eilen möge, sich ihres entbehrlichen Putzes zu berauben.“

Der Erb- und Gerichtsscholz Joseph Lanzfeld aus Boiffelsdorf im Grottkauschen Kreise brachte ein Pferd für einen Freiwilligen bei der Gardelavallerie zum Geschenk mit der Erklärung: „Ich habe 5 Pferde schon seit kurzem geliefert; aber jetzt gebe ich das sechste gern.“

Ein Freiwilliger handelte zu Breslau um ein Pferd. Ein Verkäufer forderte 30 Friedrichsdor.¹⁾ Der junge Jäger gestand, daß er nicht mehr als 60 Taler darauf zu verwenden habe. Der Handel zerfiel sich. „Wollen Sie das meinige probieren?“ fragte ein Fremder, der die Unterhandlung mit angehört hatte. „Probieren? — Gern“, antwortete der arme Jäger, „aber kaufen? Sie haben gehört, was ich geben kann, und Ihr Pferd ist fünfmal mehr wert“. „Nun, so versuchen Sie dies wenigstens,“ entgegnete der Fremde und ließ den Freiwilligen aufsitzen. Der junge Mensch ritt gut, und der Fremde sah ihm lange mit Wohlgefallen zu. „Das ist ein herrliches Tier!“ rief der Jäger. „Nun, so nehmen Sie es,“ sagte der Fremde lächelnd. „Für meine 60 Taler?“

¹⁾ Etwa 500 Mark.

„Nein, für den Preis ist es mir nicht feil; aber behalten Sie es, junger Mann, mir zum Andenken; das Pferd wird Sie nicht im Stiche lassen. Halten Sie sich brav, Gott sei mit Ihnen!“ — So sprach der edle Fremde und verlor sich unter der Menge.

Ein Beamter, dessen ganzes Vermögen 4—5000 Taler betrug, legte 1000 Taler auf den Altar des Vaterlandes. — Der Schneidermeister Andreas Bär aus Breslau schenkte dem Verein ein Rosakampfpferd mit türkischem Sattel und Zaumzeug und rüstete außerdem seinen Bruder als Jäger aus. — Ein Ungenannter gab 3 mit Brillanten besetzte Schnupftabakdosen im Werte von 5300 Talern. — Eine arme Frau hatte 10 Taler zu einem Überrock gespart. „Alein ich gebe es mit Freuden“, sagte sie in einem Briefe, „denn die freiwilligen Jäger brauchen es noch nötiger als ich.“ [Schr.]

Die jüdische Gemeinde zu Bütz sandte 85 Taler. — Der ober-schlesische Landschaftssyndikus Elsner zu Ratibor stellte sich selbst als Soldat, bekleidete und bewaffnete 3 Freiwillige zu Fuß und besoldete sie während des Krieges. — Der Professor der Naturwissenschaften Gravenhorst zu Breslau leistete Verzicht auf die Hälfte seines Gehalts mit der Erklärung: „Für die Entbehrung einiger Bequemlichkeiten und Genüsse, die nicht zu den notwendigen Bedürfnissen des Lebens gehören, werde ich durch das reine Bewußtsein, meinem Könige und meinem Vaterlande nach Kräften gedient zu haben, mich belohnt fühlen.“

Der Ohlauer Kreis stellte 100 Mann auf seine Kosten; die Stände des Kreises Pless lieferten 500 Scheffel Korn und 500 Scheffel Hafer in das Magazin. Die Hausdienerschaft des Staatskanzlers Hardenberg gab 29 Taler 12 Groschen.¹⁾ — Der Feldwebel Held der 3. Kompagnie des 2. Schlesischen Infanterieregiments, welcher bereits 31 Jahre diente, sandte die Hälfte seines monatlichen Soldes: 3 Taler 6 Groschen. — Aus den Sparbüchern der Kinder des Oberlandesgerichtsrats Wenzel gingen 14 Taler 14 Groschen ein.

Einen eingekandten Trauring begleitete folgendes Verschen:

Du bist mir wert seit fünfundzwanzig Jahren
Und solltest mich bis in mein Grab begleiten.
Doch geh, ich weihe dich den Jünglingscharen,
Die für des Vaterlandes Freiheit streiten.
Verwandle dich, o Ring, jetzt in ein Schwert,
Dir bleibet auch als Stahl dein heil'ger Wert!

Ein Invalide gab eine Guldigungsmedaille mit den Worten: „Mir ein teures Andenken, ich bring' es dennoch dar.“ — Durch eine von der

¹⁾ 1 Groschen = 12 Pfennige.

katholischen Geistlichkeit zu Breslau veranstaltete Sammlung kamen 950 Taler Silber, 350 Taler Gold ein. — Ein kleines Mädchen, Marie, gab 1 Taler 8 Groschen, welche ihm zu einer Wachspuppe geschenkt worden waren, ein zehnjähriger Knabe eine silberne Uhr mit den Worten: „Da ich leider noch zu klein bin, um selbst mitzugehen, so bringe ich gern alles, was ich habe.“ — Eine Witwe sandte zwei Paar wollene Socken als „das letzte bißchen Armut einer alten Soldatenwitwe.“ [F.]

Die Mitglieder des Theaters zu Breslau gaben eine Vorstellung zum Besten der Freiwilligen, welche, um die Direktion keinen Abend zu beschränken, an einem Sonntag mittag gegeben ward. Es verdient hierbei ausgezeichnet zu werden, daß ein Unbekannter für ein Parterre-Billet außer den 8 Groschen noch 10 Dukaten gegeben hat, eine umsomehr anspruchslose Wohlthätigkeit, da der Geber nicht zu erforschen gewesen ist. [Fr. Bl.]

Die armen Vergnappen zu Waldburg arbeiteten für diejenigen von ihnen, die sich als freiwillige Jäger gestellt hatten, mehrere Tage umsonst, um unter sich den Bedarf zu ihrer Ausrüstung aufzubringen und sandten 221 Reichstaler ein. [Schr.]

In dem Amtsblatt des Kreises Oppeln stand zu lesen: „Dem pensionierten Oberst Herrn von Schmettau auf Bergel hat das Glück 11 Kinder geschenkt. Jedes von ihnen sendet einen Taler ein und der 60 jährige Vater einen Malter Hirse mit dem Wunsche, daß dem Staat im Lauf des Krieges so viele glückliche Ereignisse zuteil werden mögen, als dieser Körner enthält.“

Die rührendste Gabe brachte seine Tochter Ferdinande dar.

„Als ich in Breslau,“ schrieb Heun, „das Aushebungsgeßäft der unbemittelten freiwilligen Jäger besorgte, kamen einst mehrere junge Damen von dem Lande nach der Stadt. Sie hatten von der allgemeinen Bereitwilligkeit, mit der die Ausrüstung der freiwilligen Jäger unterstützt ward, gehört, und eine jede gab, was sie nur irgend entbehren konnte; nur das eine Fräulein — Nanny — hatte nichts, gar nichts. Der Purpur der Unschuld, der ihre Wangen rötete, war ihr einziger Schmuck, die Tränen, die in diesem Augenblick über das bittere Gefühl der Armut in ihren Augen glänzten, ihre einzigen Perlen. „Ich werde auch etwas geben“, sagte sie endlich nach langem, stillem Kampf mit sich selbst, entfernte sich in ein Nebenzimmer, ließ ihr langes, seidenes Haar abschneiden, verkaufte es für 2 Taler, kam, mit dem leichten Vockenköpschen geschmückt, wieder in die Gesellschaft und legte mit frühlicher Herzlichkeit den Ertrag ihres großen Opfers zu den gesammelten Beiträgen. Alle

Umstehenden waren von dem herrlichen Zuge des deutschen, wahrhaft edlen Mädchens überrascht und in Bewunderung versunken.

Dieses Haar konnte ich nicht in den Händen des Käufers lassen. Durch die Vermittlung einer gütigen Freundin erhielt ich es wieder. Ich habe Uhr-, Arm- und Halsbänder, Ringe, Schnüre usw. daraus anfertigen lassen. Das Gold der eingesandten Trauringe — lauter Gaben der heiligen Treue — ist mit zu diesen Arbeiten verschmolzen worden, und so sind aus dem schönen Haar der liebreizenden Nanny und aus den Trauringen manch ehrenwerten Paares mehrere dieser Schmucksachen entstanden, die für gutgesinnte Menschen jeden Standes, Alters und Geschlechts zur Erinnerung an die Zeit des heiligen Krieges bleibenden Wert behalten werden; sie sind mit verschiedenen passenden Wahlsprüchen und mit der ewig denkwürdigen Jahreszahl 1813 versehen und — um allen Verfälschungen vorzubeugen — mit dem preussischen Adler gestempelt.“ [Re.]

Frau v. M. erließ an die Dorfinfassen ihres Gemahls, des Kammerherrn v. M., nachstehende Bekanntmachung: „Da ich weiß, daß unter den guten Bewohnern unserer Dörfer viele sein werden, die mit regem Eifer die Waffen ergreifen zum Dienst für den geliebtesten König und das teure Vaterland, manchen aber die Sorge drückt, wer sich der zurückbleibenden schwachen Eltern oder ihrer Weiber und Kinder annehmen werde, so bitte ich diese braven, ins Feld rückenden Krieger, deshalb ruhig zu sein und mit mir diese Sorge zu teilen. Ich werde stets bereit sein, die Zurückgelassenen mit Rat und Tat zu unterstützen, soweit es meine Kräfte gestatten, mich sofort genau nach ihrer Lage zu erkundigen, die Kinder unter die Zahl meiner zu kleidenden Schulzöglinge aufnehmen und mit den Eltern über die Art und Weise ihrer Unterstützung Abrede nehmen.“ [Schr.]

Der Eingang der Gaben wurde in den Zeitungen und Amtsblättern unter der Überschrift „Vaterlandsliebe“ amtlich bescheinigt. Wie es Ehrenpflicht war, das letzte zu geben, galt es andererseits als schimpflich, sich an der allgemeinen Opferwilligkeit nicht zu beteiligen. In den „Gebirgsblättern“ des Jahres 1813 (Nr. 16) wird ein solcher Fall vom Polizei-Direktorium öffentlich gerügt:

„Übrigens muß ich hier noch pflichtmäßig anführen, daß ein hiesiger vermögender Kaufmann eine abgelegte Bürgergarde-Uniform von der er jedoch noch zuvor die für ihn vielen Wert habenden Knöpfe abschneiden wollte, nebst einem Säbel dem vorgedachten Korps als Geschenk verschrieb, welches man auch, um ihn nicht auf die ent-

fernteste Art zu beleidigen, annahm. Indes hat er auch dieses Geschenk seiner Versicherung nach nicht abgeliefert, vielmehr, als er hieran erinnert wurde, unter einem nichtigen Vorwande sich seinem schriftlichen Versprechen zu entziehen gesucht.

Bei den damaligen Zeiten, wo man von der außerordentlichen Begeisterung für König und Vaterland so häufig herzerhebende Beispiele erfährt, und wo das Publikum für einen solchen heiligen Gegenstand noch nie so interessiert war als jetzt, ist eine solche wie die vorher gerügte Handlung sehr auffallend, und durch die jener vermögende Kaufmann wohl einigermaßen zu erkennen gibt, daß ihm die Pflichten der Vaterlandsliebe und seiner Ehre wenig teuer sein müssen.

Das Königliche Polizei-Direktorium.

Hirschberg, den 16. April 1813.

Reichard.“ [Geb. Bl.]

Zu den ewig denkwürdigen Erscheinungen jener Zeit gehörte auch die Stiftung der Frauenvereine zur Verpflegung verwundeter und kranker Krieger sowohl zu Hause, als auch in den Lazaretten. Diese Vereine traten am 24. März ans Licht und ans Leben durch folgenden

„Aufruf an die Frauen im preussischen Staate“.

Das Vaterland ist in Gefahr! So sprach der König zu seinen treuen, ihn liebenden Untertanen, und alles eilt herbei, um es dieser Gefahr zu entreißen. Männer ergreifen das Schwert und reißen sich los aus dem Kreise ihrer Familien; Jünglinge entwinden sich der zärtlichen Umarmung liebender Mütter, und diese — voll edlen Gefühls — unterdrücken die heilige Mutterträne. Alles strömt zu den Fahnen, rüstet sich zu dem blutigen Kampfe für Freiheit und Selbständigkeit. Die Flamme, die in dem Busen eines jeden lodert, sichert den glücklichen Ausgang. Aber auch wir Frauen müssen mitwirken, die Sache befördern helfen; auch wir müssen uns mit den Männern und Jünglingen einen zur Rettung des Vaterlandes. Darum gründe sich ein Verein; er erhalte den Namen „Der Frauenverein zum Wohle des Vaterlandes“. — Gern stellen wir uns, die wir dem Vaterlande angehören, an die Spitze dieses Vereins. Wir hegen das beste Vertrauen, es wollen die edelmütigen Frauen jedes Standes mit uns dazu beitragen, daß Hilfe geleistet werde den Männern und Jünglingen, die für das Vaterland kämpfen, damit es wieder in der Reihe der glücklichen Staaten stehe, in welchem der Friede seine Segnungen ausströmen könne usw. —

Der Zweck des Vereins war die Annahme von monatlichen Geldbeiträgen und Materialien: Weinwand, Wolle, Garn, jedes entbehrlichen Schmuckes, von jeder wertvollen Kleinigkeit. Diese Opfer sollten dazu

dienen, Verteidiger, die es bedurften, zu bewaffnen, zu bekleiden, die Frauen verwundeter Krieger zu pflegen. Unterzeichnet war der Aufruf von sämtlichen Prinzessinnen des königlichen Hauses.

An die Prinzessinnen schlossen sich alle edlen Frauen und Mädchen Preußens an, um die Nadel zu führen. Wie viel tausend Hemden und Binden wurden da genäht, wieviel Socken und Strümpfe gestrickt, der Gold- und Silberopfer nicht zu gedenken! Doch war dies alles nur erst ein Vorspiel ihrer segensreichen Wirksamkeit. Als aber nach den Schlachten von Groß-Görschen, Dennewitz und an der Raxbach besonders Berlin und Breslau mit soviel tausend Verwundeten überhäuft wurde, da leuchtete der Frauenverein in beiden Städten wie ein himmlisches Gestirn, erhellte die Krankenstuben in den Lazaretten, er bestrahlte wie Mondstrahl den Weg ins dunkle Thal. Menschen können gar nicht berechnen, wie groß der Umfang ihrer Verdienstlichkeit war.

Um uns nur auf Schlesien zu beschränken, so trat zu Breslau bald nach der Schlacht zu Groß-Görschen der erste Frauenverein von 105 Mitgliedern zusammen, besoldete 3 Wundärzte und mehrere Krankenträger und besuchte persönlich die Lazarette, um noch für mehr Pflege zu sorgen. Als nach der Schlacht an der Raxbach 6128 Verwundete und Kranke in Breslau lagen, wovon anfangs noch 200 auf bloßem Stroh liegen mußten und weder Decken noch Leibwäsche hatten, so bildeten sich dort ebensoviel Frauenvereine, als Lazarette waren, nämlich ihrer 8, deren jedes von 21 Mitgliedern besorgt wurde, die sich vorzüglich zu folgenden Dienstpflichten anheischig machten: In jedem Lazarette hatten alle 8 Tage 3 Mitglieder Dienst, wöchentlich jedes Mitglied einen Tag, und verpflichteten sich: 1. bald früh bei der Zubereitung und Verteilung der Morgensuppe zugegen zu sein; 2. die gelieferten Lebensmittel in Empfang zu nehmen, die Richtigkeit und Güte derselben zu untersuchen und die Entwendung derselben zu verhüten; 3. auf die nötige Reinlichkeit zu sehen in den Stuben, in der Küche und bei der Wäsche; 4. für die Zubereitung des Mittagessens, so für die Fleischbrühe, Extrakt und nötige Erquickung der Schwachen, für Rechnung des Vereins, und über die richtige Verteilung zu sorgen; 5. die Verteilung des Bieres und Weines zu besorgen; 6. bei der Zubereitung und Verteilung der Abendsuppen zugegen zu sein; 7. das Tagebuch zu führen, welches in jedem Lazarett angelegt wird, und darin für den folgenden Tag das Nötige zu vermerken; 8. die erforderlichen Zuschüsse aus dem Magazin des Vereins zu erheben und die baren Ausgaben auf dem gedruckten Empfangszettel der Kasse zu berechnen; 9. wenn sie einmal gehindert werden sollten, selbst zu kommen, für eine tüchtige Stellvertreterin zu sorgen und ebenso

im Falle des gänzlichen Austritts solchen wenigstens 11 Tage vorher anzuzeigen. — Die Vorsteherinnen dieser Vereine waren die verwitwete Majorin von Rockstädt, Viktorie Elsner, Frau Oberforstmeister von Kleist, Frau Kaufmann Luise Schweizer, genannt Meyer, und Luise Frein von Köll. — Das Mittagessen wurde von mehr denn 70 Familien auf das schmackhafteste bereitet, um 11 Uhr in das Lazarett geschickt und von den dort versammelten Vorsteherinnen in Empfang genommen. [Mus.]

So vereinigte sich alles zu einem schönen, großen Ziele.

Und welch freudige Bereitwilligkeit offenbarte sich in dem eifertigen Herbeiströmen der freiwilligen Jäger! Nicht nur Preußens Söhne, sondern auch fremde Deutsche, nicht nur die im Vaterlande lebten, sondern auch außer demselben sich befanden, nicht nur Christen, sondern auch Kinder Israels, nicht nur Jünglinge, sondern auch Jungfrauen eilten, wie vom Sturm und Wetter geführt, oft mit Gefahr sich durch die Franzosen schleichend, herbei. Und wenn sie dann mit Sicherheit über die Grenze waren und den Boden betraten, wo sie den Freiheitsbaum für ganz Deutschland pflanzen wollten, mit welchen Jubelliedern begrüßten sie ihn! [L.]

Auch hier mögen Tatsachen reden:

Einzeln oder in Kommandos gesammelt, kamen Jäger zu Fuß und zu Pferde, ungeachtet der Befehle und Drohungen der französischen Marschälle und Machthaber, aus Berlin nach Breslau. Mehr noch als Berlin konnte Potsdam, da es keine französische Besatzung hatte, zum Sammelplatz gewählt werden. Einer der ersten, welcher von hier eine kleine Schar Freiwilliger dem Könige zuführte, war der Dichter Freiherr de la Motte-Fouqué. „Mir hat man“, schrieb er auf dem Marsche nach Breslau im Februar 1813 einem Freunde, „etwa 70 Freiwillige zu Roß und zu Fuß, als einem sechsunddreißigjährigen, wieder zur Standarte sich meldenden Reitersmann, anvertraut, der schon im Jahre 94 seine Sporen als Kürassierfähnrich am Rhein verdiente. Nun hab' ich mich als reitender Jäger gemeldet und soll die Jünglingschar — es sind aber auch einige Bärtige darunter — unserm lieben Könige nach Breslau zuführen. Gottlob! Ich darf mich dieser ersten Berufspflicht herzlich freuen! Eingefegnet im Augenblicke des Abmarsches zu Potsdam an des großen Friedrichs Grabstätte mit Flammenworten des Geistes durch einen hochgesinnten Geistlichen, den Hosprediger Eylert, angestrahlt von einer Februarsonne, mild wie im Mai, geleitet von dem Nachruf einer jubelnden Menge aus allen Ständen, wie hätten da meine Jäger nicht voll edelster Kampfreudigkeit ausrücken sollen auf die ernste Fahrt!“

Auf diesem Marsche entstand Fouqués

Kriegslied der freiwilligen Jäger.

Frisch auf zum fröhlichen Sagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! Laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh'!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
„Wo sind meine Jäger nun?“
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu tun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, fest bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns die liebsten sind.
Hei! Laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten ziehn einst wieder
Zurück in Siegerreihn;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glühn davon die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohl gewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.

Ihr Jäger allzusammen,
 Dringt lustig in den Feind;
 Die Freudenfeuer flammen,
 Die Lebenssonne scheint.

[F.]

Der alte Förster H. versprach bei einem Glase Punsch, daß seine Büchse, auf die er wie auf sein Leben hält, diesen Feldzug mitmachen solle. Den folgenden Morgen kommt jemand aus der gestrigen Gesellschaft, um sie in Empfang zu nehmen; aber der Förster schüttelte langsam den Kopf und meinte, das ginge so nicht. Etwas spitz äußerte der Abholer, der gestrige Patriotismus schiene wohl nur eine Wirkung von der Erwärmung des Punsch's gewesen zu sein. „Mein Herr“, entgegnete der Alte, „selbst was der Deutsche im Rausche verspricht, muß er nüchtern halten; aber es geht nicht mit der Büchse da, wie Sie denken; hier lesen Sie selbst!“ Er reichte ihm ein altes, vergelbtes Papier aus seinem Schreibpulte. — „Unser Ältervater hat die Büchse dem Ältesten in der Familie vermachet. Wir dürfen sie nicht weggeben, das ist eine Ehrenbüchse; solange sie in unsern Händen ist, hat sie noch nicht gefehlt, nie gefehlt. Herr, von dieser Büchse laun ich mich nicht trennen, weiß Gott! ich kann nicht; aber sie soll mit in den blutigen Kampf, und Herr! sie wird ihre Schuldigkeit tun, dafür stehe ich Ihnen.“ Und damit nahm er sie von der Wand, drückte seine alte, weinende Frau, die schon seit gestern abend vom Vorsatz ihres Mannes wußte, an sein Herz und ging, um sich mit in Reih' und Glied zu stellen.

Ferdinand Benjamin Ludwig, ein Jüngling von 20 Jahren, eine vater- und mutterlose Waise von bedeutendem Vermögen, gebürtig aus Peterswaldau bei Reichenbach und auf der Schule dieser Stadt bei seinen hiesigen Verwandten erzogen, stand als Kaufdiener bei seinem Oheim Witthorn in Görlitz.¹⁾ Kaum war der Aufruf des Königs erschienen, so meldete er seinem hiesigen Vormunde, daß er heimlich entwichen sei, in Hirschberg sich befinde und bitte, ihm soviel Geld dahin zu schicken, daß er ein Pferd kaufen und sich gehörig als freiwilliger Jäger ausrüsten könne. Man konnte nicht anders als voraussetzen, dies sei die Folge irgend eines leichtsinnigen Jugendstreichs, den er bei seinem Oheim ver-
 wirkt hätte.

Es ward also von seiten des Vormundes zunächst an diesen geschrieben, um nähere Erkundigung einzuziehen. Aber wie lautete die Antwort! Der Oheim erteilte seinem Neffen die größten Lobsprüche über

¹⁾ Görlitz gehörte noch zum Königreich Sachsen.

seine bisherige Aufführung und Betragen. Seit der Gärung in Preußen habe er aber schon an ihm bemerkt, daß es auch in seiner Brust zu gären beginne, und da er nun den Aufruf des Königs in den Zeitungen gelesen, habe er solche eilig weitergeschickt, damit sie seinem Neffen nicht erst vor Augen kommen und das in ihm loderende Feuer zum Ausbruch bringen sollten. Er müsse sie aber doch irgendwo aufgetrieben haben; denn als er am folgenden Morgen vergeblich auf die Erscheinung des Neffen gewartet habe, sei er endlich auf dessen Stube gegangen. Hier habe er ein Schreiben gefunden des Inhalts: der Oheim möge ihm diesen heimlichen Schritt verzeihen, weil er überzeugt wäre, daß er seine Erlaubnis dazu, nach seinen vormaligen Äußerungen, nimmer würde erhalten haben. Er würde, wenn er diesen Brief fände, schon auf preussischem Boden sein. Es sei ihm schlechterdings unmöglich, die Ohren gegen den Aufruf seines Königs zu verschließen, sein Herz treibe ihn unwiderstehlich von daunen. Dann dankte er noch für alle bewiesene Liebe und bat um wiederholte Verzeihung seiner heimlichen Flucht. So erschien der junge, kühne Held, wie eine blühende Rose, in Reichenbach, machte sein gerichtliches Testament, setzte seine Verwandten zu Erben ein, trat als freiwilliger reitender Jäger in das 1. Westpreussische Dragoner-Regiment und starb als Leutnant den Heldentod, von einer feindlichen Kugel getroffen, an der Wunde. [Z.]

„Schon anfangs Februar 1813“, so erzählt Knötels Mutter in ihrer schlichten Weise, „kamen bei uns in Frankenstein die ersten Rekruten in einzelnen Abtheilungen an und gingen durch die Stadt nach Glog; es waren sehr viele Berliner und Brandenburger darunter. Nun war großes Leben: Die jungen Leute hatten sich Fähnchen gemacht und hatten Flöten und Geigen, und wenn sie durch die Stadt zogen, sangen und spielten sie. Alle waren lustig und guter Dinge. Hierauf kamen schon gebildete Bataillone an, aber die Leute gingen noch vielfach in ihren Röcken und Bauernjacken. Sie lagen in der Stadt und auf den Dörfern im Quartier; sie waren auch sehr lustig, aber sie mußten viel exerzieren. Nun wurde ein Trübel und Aufruhr, daß es nicht zu beschreiben ist; denn das Heer mußte jetzt gerüstet werden. Alle Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Riemer, Schuhmacher, Schneider u. a. bekamen Arbeit über Arbeit, ja es fehlte bald an Händen; denn was nur irgend tauglich war, mußte Soldat werden. Dennoch mußte es gehen, und nur über das eine wunderte man sich, wo plötzlich das viele Geld herkäme. Die Leute klagten nun nicht mehr, sie hatten Arbeit und Verdienst; es war ihnen lange genug schlecht gegangen. — So wurde denn geschmiedet, geriemert, gestellmachert, geküstert und nicht zum wenigsten geschneidert. In der



Zu Breslau im Frühling 1813.



Stadt war die Kommission zur Bekleidung der Armen. Alle Dorfschneider wurden in die Stadt beordert, und alles, was nur etwa halbwegs schneidern konnte, mußte daran; auch ich und viele andere Mädchen und Frauen haben damals tüchtig gearbeitet. Was gemacht wurde, waren Hemden, tuchne Halsbinden, Gamaschen aus Tuch und Drillisch, tuchne Handschuhe, Drillichtornister — kurzum, alles nähte, was nur eine Nadel führen konnte. Es wurde nicht gut bezahlt, aber es war der einzige Verdienst. Die Schneider huben sich in kurzem. Wenn wieder eine Masse von Gegenständen fertig war, kam ein Bataillon von Glas herunter und wurde eingekleidet; dann marschierte es ab, und später kam wieder ein andres.“

In Breslau stellte sich das gesamte Kollegium der Regierung zur Verfügung des Königs zum Kriegsdienste; indes, die gute Absicht ehrend, lehnte der König dies Anerbieten ab und ließ durch den Staatskanzler bekannt machen, daß kein Beamter ohne die besondere Erlaubnis seiner Obern sich zu einer Jägerabteilung begeben solle. [Ri.]

Überhaupt war der Andrang der Freiwilligen in Breslau sehr stark. Professor Steffens neben anderen übernahm die Aufgabe, ihre Namen aufzuschreiben. Hören wir ihn selbst über seine neue Tätigkeit:

„Den ganzen Tag wurde ich von Studierenden bestürmt, nicht allein von Breslauern, sondern auch von Berlinern, ja von Gymnasiasten und Jünglingen jedes Standes. Ich konnte nur ihre Namen aufzeichnen und sie auf die zu erwartende königliche Antwort vertrösten. In der Tat überstieg schon jetzt die Zahl der sich Meldenden die für die einzelnen Abteilungen bestimmte so weit, daß ich schon dadurch bei der Unbestimmtheit meiner künftigen Stellung ¹⁾ in Verlegenheit geriet.

Ich war vorläufig auf eine Weise beschäftigt, die mir freilich sehr fremd war, und die ich nicht ohne freundschaftliche Hilfe auszuführen vermochte.

Endlich erhielt meine Tätigkeit eine ganz bestimmte Richtung: ich wurde zum aktiven Offizier befördert.

Hauptmann von Boltensfern, von Halle aus mein vertrauter Freund, ward mein Kompagniechef, und vorläufig lernte ich durch einen dazu von mir bezahlten Sergeanten der Kompagnie die Übungen mit dem Gewehr. Hierbei fand ein lächerliches Ereignis statt. Weil alles überfüllt war, wurde jeder nur schickliche Raum benutzt, um die freiwillige, wie sonst eingerusene Mannschaft einzuergerzieren. Der Hof meiner Wohnung ward

¹⁾ Über Steffens künftige Stellung war noch keine königliche Entscheidung eingegangen.

ebenfalls dazu benutzt. Eine alte Frau, die allerlei Dienstleistungen bei meiner Familie hatte, sah eines Tages, wie der Unteroffizier die ungeschickten jungen Leute wohl zuweilen ungeduldig bei den Schultern faßte, in den Rücken stieß und, um die Brust vorzudrängen, den Bauch zurückstieß, wohl auch mit geballter Faust unter das Kinn fuhr, um den Kopf in die Höhe zu richten. Sie hatte gehört, daß ich auch Unterricht im Exerzieren hatte, und stürzte heulend zu meiner Frau herein, in der Voraussetzung, daß ich mich einer ähnlichen Behandlung unterwerfen müßte.

Das war nun freilich nicht der Fall. Mein Sergeant war überaus höflich; ich will aber doch keineswegs behaupten, daß ich zu den besten Rekruten gehörte.

Dieser Einübung konnte ich indes nur eine kurze Zeit widmen; mein Hauptgeschäft war noch immer ein ganz anderes. In meinem Bureau fanden die weitläufigsten und verwickeltsten Geschäfte statt. Über einen jeden sich meldenden Freiwilligen mußte ein Bericht aufgenommen werden, damit man über seine persönlichen Verhältnisse gelegentlich Auskunft geben könne. Mehrere Tausend Freiwillige kamen zu mir; viele Generale, die für die Abteilungen ihrer Regimenter Freiwillige zu erhalten wünschten, beehrten mich mit ihrem Besuche, und ich hatte genug zu tun, um die jungen Leute, die alle in der Garde dienen wollten, nur einigermaßen gleichartig zu verteilen.

Ein freundschaftlicher Kampf anderer Art fand nun statt. Das Lützowsche Korps bildete sich in Breslau und ganz in meiner Nähe. Zahn bewohnte den „Goldenen Zepter“, einen Gasthof, in der nämlichen Straße, wo ich wohnte. Wenige Häuser von mir entfernt, war das Zahnsche Werbehauß, während meine Wohnung das für die Abteilungen war.“ [St.]

Die Entstehung und Eigenart des Lützowschen Freikorps ergab sich aus den Zeitverhältnissen. Als Preußen im Jahre 1813 alle seine Kräfte zum Kriege gegen Frankreich aufbot, schien es angemessen, auch diejenigen Mittel in Anspruch zu nehmen, welche die übrigen deutschen Länder zur Bekämpfung des Feindes darboten. Zu diesem Zwecke erhielten die Majore von Lützow und von Petersdorff vom Könige die Erlaubnis, ein Freikorps zu errichten, in dasselbe außer Eingeborenen vorzüglich Ausländer aufzunehmen und es zu Unternehmungen auf den Flanken und im Rücken des feindlichen Heeres anzuwenden.

Es währte nicht lange, und eine auserlesene Schar von Männern aus allen Gauen Deutschlands war beisammen. Hier war der Student Nebenmann des Professors; Ärzte, Künstler, Lehrer, Geistliche, Naturforscher, ausgezeichnete, zum Teil schon hochgestellte Staatsbeamte waren an die Jägerkompagnien und Schwadronen verteilt, deren Masse aus tüchtigen Handwerksgefelln und Bauernburschen bestand, welche zum Zeichen, daß alle Farben des deutschen Lebens erst wieder ausblühen sollten, das farblose Schwarz trugen.

Von den schlesischen Lügowern verdient der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff erwähnt zu werden, der sofort nach Ausbruch des Krieges einen längeren Aufenthalt in Wien abbrach, um in der Heimat in die Reihen der schwarzen Schar einzutreten. Mit ihm teilte die edelste Begeisterung für Deutschlands Freiheit der Adjutant Lützows, der Sachse Theodor Körner, eine hohe, edle Gestalt, die finstere Stirn vom dunklen Gelock überschattet, mit tiefblauen Augen, die sinnend und träumerisch blickten, aber auch strahlend in heiterster Begeisterung, wenn zur Wein- und Weihetaufe des neugeborenen Schlachtenliebes die Waffenbrüder sich beim hellen Gläserklange versammelten. Was Theodor Körner sogleich bei dem ersten Klange der Klinge seines Schwertes und der Saiten seiner Leier die allgemeinste Zuneigung und die größte Teilnahme zuwendete, war, daß er, ein Jüngling von 21 Jahren, an dem jeder Zoll der deutsche, flotte Bursche von echtem Schrot und Korn war, sich in die vordersten Reihen der Kämpfer stellte. Kaum daß der Ausruf des Königs erschienen war, begrüßte er schon den preußischen Grenzdler als den Hort Deutschlands. [Nach E. Sag. F.]

Wo Hunderttausende ins Feld rücken, eilt der Krieg mit Riesenschritten seinem Ziele entgegen und raubt den langsam fortschreitenden Bildungen die Zeit zu ihrer Vollen dung. Ein Korps wie das Lützowsche war aber nicht mit einem Zauberschlage zu schaffen. Es fehlte ihm fast alles, was zur Ausrüstung und zweckmäßigen Einrichtung einer Kriegerschar dient. Wir dürfen aber auch nicht übersehen, daß Preußen damals alle Kräfte und Mittel, die es besaß, zur Ausrüstung seiner eigenen Heere verwenden mußte und dem Korps daher nur geringe Unterstützung gewähren konnte, während die einzelnen, die etwa eine besondere Teilnahme für das Korps zeigten, im allgemeinen anderweitig zu sehr in Anspruch genommen waren, daß sich von ihnen nur eine geringe Beisteuer erwarten ließ. Es gehörte daher in der That eine große Beharrlichkeit und ein unermüdlicher Eifer dazu, um im Angesichte der Schwierigkeiten nicht zu ermatten, die sich von allen Seiten der Bildung des Korps entgegenstellten.

Das Wirtshaus „Zum Zepter“, in welchem auch der bekannte Freiherr von Stein unerkannt wohnte, war das Hauptquartier des Korps oder, wenn man will, das Geschäftszimmer und Werbelokal desselben, und hier war es, wo sich, neben einer großen Tätigkeit einzelner, von Anfang an jenes seltsame Gemisch von Personen und Gedanken zeigte, welches sich im Korps bis zu seinem Ende wesentlich erhalten hat. Die Majore von Lützow und von Petersdorff, der Hauptmann von Helmenstreit, Lange, Zahn, Friesen und eine Menge anderer älterer und jüngerer Personen bewegten sich durcheinander. Es fehlte nicht an Begeisterung für die Sache, aber auch nicht an Ehrgeiz. Wunderlich war in der That der Anblick der sich hier in engen Räumen drängenden Menge, wunderbar die Geschäftigkeit, womit sich alle durcheinander bewegten und einer an dem andern mit wichtiger Miene vorüberging. Der eine schrieb, ein anderer las, ein dritter war mit der Prüfung von Waffen beschäftigt, ein vierter hatte mit einem Handwerker einen Handel abzuschließen, ein fünfter bemühte sich, einem noch schwankenden jungen Mann das Eintreten in das Korps annehmlich zu machen, kurz, es war eine kleine Welt, die sich hier aufthat. Was sich sonst nicht, fand sich hier beisammen; aber was der Zufall vereinigt hatte, das suchte auch mancher als eine kluge, wo nicht als seine kluge Veranstaltung hervortreten zu lassen.

„Wie ist diese Mustertafel zusammengesetzt?“ fragte einmal ein Fremder einen Lützower im Werbelokal. Dieser erwiderte darauf: „Sieh, Freund, das will ich Dir sagen. Der eine da, mit der wichtigen Miene, war Schreiber in dem und dem Bureau und weiß Bescheid mit allerlei Titelformen und Redeweisen; er ist uns nützlich, wenn es gilt, an eine oder die andere Behörde zu schreiben. Der andere in seiner Nähe, der sich durch seine Gewandtheit auszeichnet, ist ein Kerl, der jedem nach dem Munde zu reden weiß; den gebrauchen wir, wenn es persönlich etwas zu erhandeln oder zu erbitten gibt. Er ist zähe wie Vogelleim. — Der, den Du in stiller Selbstgefälligkeit mit dem Säbel spielen siehst, flößt Achtung ein durch seinen herrlichen Bart; der Bart ist sein alles. Er wird uns manchen stattlichen Burschen anlocken. Der aber, der soeben mit leichtem Fuße hereinschlüpfte, war Diener in einer Tuchhandlung; er ist ein lebendiges Rechenexempel und wie zum Handel geschaffen. Er ist für uns Goldes wert.“ Und so wußte der Befragte jedem seine Stelle anzuweisen, so daß diese ungeordnete Masse sich durch ihn zu einem schön zusammengefügtten Bildwerk gestaltete. Aber er beging dabei einen kleinen Fehler, der jedoch bedeutend genug war, die ganze Rechnung umzu stoßen. Alle diese, denen er so behende ihre Ämter zugeteilt hatte, wollten nichts weniger als das sein, wozu sie brauchbar waren oder für

brauchbar gehalten wurden; sie wollten Helden sein oder doch Helden spielen.

Das Korps bedurfte aber der verschiedenartigsten Kräfte, die es in seinem Hauptquartier festhalten mußte, um davon für sich nach Umständen einen möglichst nützlichen Gebrauch zu machen.

Am Fuße des Zobtenberges, der sich schön bewaldet aus der Ebene erhebt, liegt das Städtchen Zobten und eine halbe Stunde davon, auf der Straße nach Breslau, das ansehnliche Dorf Rogau. Beide Örter waren zu Sammelplätzen derer bestimmt, welche in das Korps eintraten; der eine sollte das Fußvolk, der andere die Reiterei aufnehmen. [E.]

An den Magistrat zu Zobten.

Dem zu bildenden Freikorps aus allen Waffengattungen unter Kommando des Majors von Lützow sind zur Unterbringung die Stadt Zobten und die Dörfer Rogau-Rosenau angewiesen worden.

Dem Magistrat wird daher solches mit dem Auftrage bekannt gemacht, die Verteilung der Einquartierung im Einverständniß mit dem Kommandeur und dem landrätlichen Offizier des Schweidnitzer Kreises zu regulieren, und gereicht demselben nur noch zur Nachricht, daß schon morgen von dem gedachten Freikorps 50 Mann eintreffen werden.

Wegen der Brotverpflegung wird die nähere Anweisung erfolgen. Wegen der Naturalverpflegung wird bemerkt, daß das Brot vor der Hand aus dem Magazin zu Schweidnitz durch Kreisfuhren abgeholt, die Futtermittel aber von dem dasigen Kreise auf Abschlag abgereicht werden sollen.

Auch hat der dasige Kreis vom 1. f. Mts. ab das Fleisch und andere Lebensmittel zu liefern.

Breslau, den 19. Februar 1813.

Militär-Deputation der Königl. Breslauer Regierung.

Der Jäger Friedrich Palm vom Königl. Preussischen Freikorps ist hiemit beauftragt, in dem schlesischen Städtchen Zobten für 140 Mann Quartier zu machen, welches zu seinem Ausweis ausgestellt ist.

Breslau, den 19. Februar 1813.

von Petersdorff,
Major.

Der Verpflegungsbericht vom 24. März 1813 weist nach:
Infanterie:

Jobten	7	Leutnants,	2	Feldweibel,	490	Mann
Striegelmühle	1	Leutnant,	—	"	120	"
Bantwitz	1	"	—	"	101	"
Al.-Aniegnitz	1	"	—	"	117	"
Gr.-Silsterwitz	1	"	—	"	67	"
Al.-Silsterwitz	1	"	—	"	30	"
<hr/>						
12 Leutnants, 2 Feldweibel, 925 Mann.						

Kavallerie:

Rogau 2 Wachtmeister, 313 Mann.

Gesamtstärke des Korps ohne Offiziere 1242 Mann.

Bericht vom 28. März 1813.

Jobten	1	Hauptmann,	7	Offiziere,	2	Feldweibel,	690	Mann
Striegelmühle	—	"	1	Offizier,	—	"	120	"
Bantwitz	—	"	1	"	—	"	101	"

[D. L.]

Die Übungen mit den Ankömmlingen begannen sobald, als nur einige beisammen waren.

Die Büchsenjäger, die mit der Zeit zu einer beträchtlichen Zahl anwuchsen, waren größtenteils gebildete junge Männer, so daß sie verbunden einen Verein von Wissenschaft und Kunst, von Einsicht und Geschicklichkeit ausmachten, wie man ihn in dem Umfange nicht leicht wieder beisammen finden wird. Viele von ihnen sind in der Folge zu bedeutenden Ämtern im Staat, in der Kirche und in der Schule gelangt oder sind sonst geachtete Mitglieder der Gesellschaft geworden. Damals vereinigte sie alle der eine Wunsch, für das Vaterland zu streiten und zu siegen, oder zu fallen. [E.]

Als Beispiel für diese Aufopferungsfreudigkeit sei ein Brief Körners an seinen Vater mitgeteilt:

Deutschland steht auf, der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger sein. Sa, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit — vor zwei Jahren hätt' ich es so nennen lassen — jetzt,

da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz, Theodor ist zu größeren Zwecken da; er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können; er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu. Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühl' die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen. Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühm' ich mich bis jetzt; es wird mich jetzt nicht verlassen! Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten: das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden kann.

Aber wie trefflich diese Männer auch waren, im Verhältnis zur gesamten Schar bildeten sie einen zu starken geistigen Bestandteil. Eine schöne Kraft ging verloren, weil sie unendlich besser hätte genutzt werden können.

In ihren Quartieren lebten die Jäger ganz vergnüglich, besonders in Bobten. War auch die kleine Stadt nicht geeignet, den Soldaten angenehm zu unterhalten, und konnten die meisten Wirte ihnen gleich nur wenig Bequemlichkeit und spärliche Nahrung darbieten, so fehlte es doch nicht an Gelegenheit für sie, sich selbst zu zerstreuen. Der „Hirsch“ und Ferraris Weinstube versammelten abends immer viele, die ihre Gedanken in Scherz und Ernst austauschten. Häufig waren militärische

Angelegenheiten Gegenstand des Gesprächs. Die Exerziervorschrift wurde vorgenommen; auf den Karten entwarf man Feldzugspläne; mit der Kreide zeichnete man Festungen, Flüsse, Brücken, und jeder war bemüht seine militärischen Kenntnisse so gut wie möglich geltend zu machen. Je weniger man vom Kriege und der Kriegsführung wußte, desto sicherer war man, daß es nicht an Stoff zur Unterhaltung fehlen würde.

Fehlte es dabei auch am Tage nicht an Beschäftigung, indem fleißig exerziert, geplänkelt und nach der Scheibe geschossen wurde, so gab es doch nicht wenige, die sich nach einer ernstern Tätigkeit sehnten. Man war begierig, den Feind zu sehen und sich mit ihm zu messen. Nur dies war das Ziel, was man beständig vor Augen hatte. [E.]

Andererseits gab es unter den Freiwilligen, bei den Lüchowern ebenso wie bei den andern, viele, die sich die Beschwerden ihres neuen Standes nicht so groß gedacht hatten und anfangs, ehe sie die neue Lebensart gewohnt wurden, oft sehr sauer dreinsahen. Jünglingen, die an Überfluß und Bequemlichkeit von Jugend auf gewöhnt waren, mußte es wohl schwer eingehen, sich mit dem nichts weniger als köstlichen Soldatenleben im Kriege gehörig bekannt zu machen. Viele gestehen dieses offenherzig und sagen, daß sie schon nach den ersten Wivatz in üblem Wetter sehr mißmutig geworden wären. Oft hatten sie ganze Tage im Regen, ohne Halt zu machen, marschieren und dann noch obendrein unter freiem Himmel lagern müssen. Nicht selten hatte es ihnen dabei an allem gefehlt. Jetzt hatten sie für Holz, Wasser usw. sorgen müssen, welches oft eine halbe Stunde weit herbeigeschafft werden mußte. In welcher verdrießlichen Stimmung sich die meisten solchen Berrichtungen unterzogen haben werden, ist leicht zu erraten. Die oft sehr karge Mahlzeit mußte sich jeder selbst zubereiten, und wie oft mißriet sie anfangs völlig! Nicht immer war Fleisch, selten gutes, oft nicht einmal Brot zu haben; aber ein fester, ernster Wille vermag viel. Die jungen Helden lernten entbehren, und die Not war bald ihre Lehrmeisterin.

Es sind preußische junge Freiwillige von Erziehung und Stand bekannt geworden, die verwundet aus den Spitälern kamen, alle Strapazen eines der arbeitsvollsten und blutigsten Feldzüge geduldig ertragen und Kleider und Wäsche abgerissen hatten. Kaum hatten sie für ihre Ausstattung notdürftig wieder gesorgt, als sie, ohne sich abhalten zu lassen, wieder zu ihren Bataillonen eilten. Sie gestanden offenherzig, daß ihnen das, was sie ausgestanden hätten, sehr schwer zu tragen gewesen wäre; aber sie versicherten auch fest, daß sie deßungeachtet den Abschied, wenn man ihnen denselben vor dem Ende des Krieges geben wollte, geradezu

in Stücke zerreißen würden. Hier offenbart sich der gediegene und feste deutsche Charakter gewiß in seiner ganzen Würde. [Am.]

Vergegenwärtigen wir uns noch eine Szene aus einem Bivak der Freiwilligen jener Zeit. Die älteren Kameraden wissen schon bei dem Bau der Strohhütte, bei dem Kessel und Kochgeschirr am Wachtfeuer Bescheid. Ohne Rücksicht auf die Schonzeit wird noch ein Häschen erlegt. Erfindungsreich haben die einen eine nicht ganz kunstgemäß zugerichtete Gans mit einem Bastseil an einem herabgebogenen Aste aufgehängt, um sie über einem hoch aufgeschichteten Kohlenfeuer langsam zu braten. Andere, mehr der Überlieferung folgend, halten den Bratspieß für das sicherste Feldkücheninstrument. Der Ladestock wird dazu mit Glück verwendet; das Huhn, auch wohl zwei junge Hühner, werden daran befestigt, in Speck wohl eingehüllt. Aus 4 anderen Ladestöcken sind 2 Gabeln gebildet, auf welchen der Bratspieß gedreht werden kann, und da die Bähne der Jäger noch manche Nuß zu knacken haben dürfen, versuchen sie sich einstweilen am zähen Fleisch. Um den größeren Kessel aber, in welchem für die ganze Kompagnie ein halber Ochse zu schwachhafter Suppe gekocht wird, stehen mit Näpfen, Toppeln und Schüsseln, nach ihren Gruppen angetreten, „die Heurichs“, ¹⁾ und fassen es gleich beim ersten Male, was es heißt, zum „Fassen“ kommandiert zu werden. Nun haben sie die Suppe nebst Fleisch gefaßt; so manches verwöhnte Mutttersöhnchen hebt die Bähne sehr hoch; da trifft zur guten Stunde die Marktentenderin mit reichbeladenem Esel ein. Sogleich wird das harte Rindfleisch preisgegeben; einen Kessel mit dampfenden Würsteln tut die Gustel von Blasewitz auf, auch ihr Flaschenkorb ist bestens versehen, und:

Der Deutsche mag zwar keinen Frauen leiden,
Doch seine Weine trinkt er gern.

Ob es nun echter Burgunder, ob vielleicht der berühmte Grüneberger Siebenmännerwein auf unseren Patriotismus spekuliert, das lassen wir ununtersucht und vertagen die Entscheidung noch auf eine kurze Frist, wo der Wahrspruch an der Quelle gefällt werden soll. Neugierig haben sich aus den nahen Ortschaften Zuschauer eingefunden, darunter auch so mancher schmucke Bursch, der noch nicht recht weiß, wie, wo oder wann er eintreten soll. Man trinkt schon auf gute Kameradschaft, man probiert dem einen Refruten den Tschako ²⁾ auf, dem anderen wird ein Hirschfänger, dem dritten eine Büchse umgehangen; noch sind nicht alle Bedenken beseitigt — da hört man an dem ersten Wachtfeuer: Willkommen! und

¹⁾ Allgemeiner Name für jeden Freiwilligen.

²⁾ Kopfbedeckung der Jäger.

den Freudenruf: Körner bringt uns ein neues Lied! „Hier ist's!“ ruft Körner, der wildeste und schmuckste der schwarzen Jäger, die mit Perlen gestickte Briefftasche, ein Geschenk seiner Braut, hoch in der Hand haltend. „Ich sing' es Euch nach einer bekannten Weise. Stimmt in den Chorus ein, und singt den Rundreim kräftig mit! Mein Lied heißt:

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
 Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
 Psui über Dich, Buben, hinter dem Ofen,
 Unter den Schranzen und unter den Zosen!
 Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
 Ein deutsches Mädchen küßt Dich nicht,
 Ein deutsches Lied erfreut Dich nicht,
 Und deutscher Wein erquickt Dich nicht. —
 Stoßt mit an, Mann für Mann,
 Wer den Flammberg¹⁾ schwingen kann!“

Und wenn der König von Preußen die Werbetrommel Wallensteins rühren, das Holstische Jägerhorn hätte können ertönen lassen, sie würden ihm nicht so viele Freiwillige zugeführt haben aus allen Gauen Deutschlands, als dieses Lied Theodor Körners ihm zuführte. [F.]

Während Preußen sich so im geheimen auf den Kampf mit Napoleon vorbereitete, zeigten sich am 18. Februar die ersten Kosaken an der Oder. Kommen sie als Feinde oder Freunde? war die bange Frage, die jetzt alle Gemüter bewegte. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

Der russische Oberstleutnant Brendel erschien mit 500 Kosaken an dem rechten Ufer der Oder und bewerkstelligte, ohnerachtet des mit Treibeise bedeckten Stroms, schon am 18. bei Steinau seinen Übergang. So ungläubig man auch seit 1806 und 1807 an ihrer Erscheinung geworden war, so tönte doch der Ruf: Sie sind da! Sie sind da! aus so vielen Gegenden so umständlich wieder, als daß man noch länger daran hätte zweifeln können.

Wie ein Blitz zog der Kosakenschwarm, die bei Kalisch zersprengten Sachjen verfolgend, durch Schlesien der sächsischen Grenze mit gutem Fange zu. Am 20. hob er in Ossig bei Lüben eine Abtheilung von 20 polnischen Lanzenreitern auf; am 21. nahm er zwischen Goldberg und

¹⁾ Das breite Schlachtschwert.

Löwenberg mehrere aus Warschau kommende französische Reisewagen, und am 22. überfiel er in Löwenberg einen großen sächsischen Lazarettzug, von dem er das Geräte behielt und die Kranken ruhig nach Sachsen ziehen ließ. Die freundliche Behandlung, welche erschrockene Reisende von ihnen erfuhren, und die Versicherung, daß sie ganz mit Preußen einverstanden wären, öffneten uns zuerst die Augen, daß wir nun mit Bestimmtheit wußten, woran wir mit den bevorstehenden Rstungen waren. Was Ungeheures ist nun seit diesem Tage erfolgt! [L.]

„In Zeit von 4 Wochen“, heißt es in der Aprilnummer der Provinzialblätter 1813, „sahen wir einen beinahe ganz neuen Heerhaufen vor unsern Augen stehen, und wenn demselben in kriegerischer Haltung auch noch einiges fehlen mag, so ist der Mut und die Freudigkeit, dem Vaterlande mit Gut und Blut zu dienen, doch überwiegend und läßt dadurch ihn mit den alten Kriegern wetteifern. Wer von einem Zusammenfluß solcher Kräfte nicht alles erwartet und hofft, verdient nicht den Namen eines Deutschen.“

Dieselbe freudige Zuversicht klingt aus einem Briefe Gneisenaus an Ernst Friedrich Herbert Grafen von Münster:

Breslau, den 14. März 1813.

Morgen kommt der russische Kaiser hierher. Die Truppen aus Oberschlesien sind bereits im Marsch. bermorgen wird ein starkes Armeekorps hier versammelt sein. Man wird öffentlichen Gottesdienst halten und die Truppen für ihre neue Bestimmung einweihen. Von dem Geiste, der in der Nation herrscht, kann nie genug erwähnt werden. Söhne von Fürsten, Kinder der reichsten Familien strömen herbei und nehmen als Gemeine Dienste. Männer in Ämtern legen einträgliche Stellen nieder und tun dasselbe. Die Regierung hat bereits einhaltende Maßregeln ergreifen müssen. Es ist rührend, alle diese Söhne des Adel- und höhern Bürgerstandes von der feinsten Bildung als Gemeine in den zahlreichen Jgerkompagnien eingestellt zu sehen, wo sie sich selbst bekleiden, bewaffnen und besolden. Es herrscht eine herrliche Begeisterung. [L. B.]

Alles war vorbereitet; der entscheidende Schritt, das Wort des Königs, das den Feind nannte, fehlte noch. Dieser ewig denkwürdige Tag trat mit der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers von Rußland am 15. März ein; in diesem Augenblicke war das Lo gefallen: Deutschlands Freiheit, oder rühmlicher Untergang. (Pr. Bl.)

Kaiser Alexander kam als Freund des Königs; ihm folgte sein Feldherr Kutusow mit dem russischen Heere. Bereits am 28. Februar

war zu Kalisch an der Prozna der wichtige Vertrag zwischen den beiden Monarchen abgeschlossen worden, dessen Ziel die politische Wiederherstellung Europas war. Alexander verpflichtete sich, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Preußen in dem Umfange und mit der Kraft, die es vor 1806 besessen, wiederhergestellt sei. Die rettende Freundeshand des russischen Kaisers wußte das preußische Volk zu würdigen. Sein Einzug in Schlesien glich einem Triumphzuge. An der Landesgrenze von den Vertretern des Königs und der Stände begrüßt, zog er unter dem Jubel des Volkes über Groß-Wartenberg nach Ols.

Der König war hier um 11 Uhr schon angekommen, stieg im Landhause ab, fuhr aber nach einer halben Stunde schon nach dem Dorfe Spahlig, eine Viertelftunde hinter Ols, um dort den Kaiser zu erwarten, und hielt daselbst vor dem letzten Hause, das einem gewissen Gottlieb Rascher gehörte. Hier stieg er ab, ging in das Haus, ließ sich dort Kartoffeln kochen und aß sie mit Butter und Salz ohne Umstände, erkundigte sich während des Essens huldreich, wie ein alter Freund, nach den Umständen der Familie. Auf dem Teller, den der König vor sich hatte, stand: Es blühe Schlesien 1806. Als er dies las, sagte er: „Leider, es blüht nicht mehr!“ Einer aus dem Gefolge erwiderte indes: „Ihro Majestät, in der Zukunft wird es um so schöner blühen.“

Unterdessen war die Nachricht gekommen, der Kaiser werde erst in 2 Stunden da sein. Der König gab darauf beim Weggehen der Wirtin 6 Friedrichsdor¹⁾ mit den Worten: „Laßt Euch dafür die Augen kurieren!“ (denn sie litt an bösen Augen) und eilte nach Ols zurück.

Der König war noch nicht bis an das Tor von Ols gekommen, als er von der Ankunft des Kaisers benachrichtigt wurde. Er eilte daher nach Spahlig zurück; dort ging er seinem Freunde zu Fuß entgegen. Kaum hatte ihn der Kaiser erblickt, als er halten ließ, aus dem Wagen stieg und sich mit Herzlichkeit dem König in die Arme warf. Auf des Kaisers Einladung setzte sich der König mit ihm in den Wagen, und so fuhren sie nach Ols.

Hier war vor dem Marientore eine geschmackvolle Ehrenpforte errichtet. Nach feierlicher Begrüßung wurde unter dem Geläut der Glocken die Reise nach Breslau fortgesetzt. Bei Hundsfeld, eine halbe Meile von Breslau, setzten sich beide Monarchen zu Pferde und ritten sehr scharf bis gegen die aufgestellten Truppen, dann aber langsam durch die lange Reihe. Gegen 1/26 Uhr kamen die Hohen Herrschaften bei dem königlichen Schlosse an. [Se.]

¹⁾ etwa 100 Mark.

Zu den Tausenden, die ihren Einzug mit größter Ungeduld erwartet hatten, gehörte auch der junge Holtei. Die Qual der Langeweile ließ ihn damals eine Handlung begehen, die wegen ihrer Eigenart berichtet zu werden verdient.

„Unter die Hauptfreuden der Breslauer,“ so erzählt Holtei selbst, „gehörte damals der Besuch derjenigen Plätze in der Vorstadt, wo Kosaken, Baskiren und andere härtige Kinder anderer Zonen bei ihrem Durchzuge zu lagern pflegten. Sie empfingen die Besucher freundlich; aber mit leeren Händen durfte man nicht kommen. „Geben“ war im Jahre 1813 überhaupt die Losung, und in die fliegenden Läger jener flüchtigen Helden, die wahrhaft vergöttert wurden, ging man scharenweise, alle Hände und Taschen voll von Brot, Wurst, Tabak und Schnaps. Die Kerls waren in ihrer tierischen Gier, in ihrer wilden Dankbarkeit hinreißend. Wenn sie, über die Oderbrücken nach der Stadt reitend, auf ihren kleinen Pferden hängend, die lange Lanze in der nervigen Faust, freundlich fragten, wo der nächste Weg nach Paris ginge, mußte man sie lieb gewinnen. Man folgte ihnen durch die Stadt, kaufte im Vorübergehen zusammen, was nur zu kaufen war, und verteilte es dann unter sie, sobald sie auf der andern Seite Halt gemacht und sich mit ihrem „Kosakenvieh“, nach Friedrich Rückert aus „kleinen Rossen und großen Läusen“ bestehend, behaglich in den nassen Boden gewühlt hatten.

Derlei Spenden zu machen, wäre auch meine Lust gewesen. — Aber, wie ein altes schlesisches Sprichwort lautet: Wo hernehmen und nicht stehlen? — Meine Sparbüchse hatte ich längst in die Sammelkasse des Magistrats für „Freiwillige“ ausgeleert. Nun denn, ich stahl. Und in jenem düsteren Augenblicke, wo ich dieses Verbrechen an mir selbst beging, bewährte sich durch mich das schwere Gewicht des Satzes, daß „Gelegenheit Diebe macht.“ Ranngießer, ein Freund des Hauses, der im dritten Stock lebte, hatte Besuch empfangen, einen fremden Gelehrten, den er zu bewirten für passend fand. Er hielt sich mit diesem feinen Gaste in einem unserer Vordergemächer auf, um auch des Einzuges der Monarchen dort zu harren, und entsandte mich von dort in sein Wohnzimmer, um aus seinem Kasten, zu dem er mir die Schlüssel reichte, Geld zu nehmen und ihm aus der Weinhandlung in unserem Hause eine Flasche süßen Ungarweines — sein Liebling — heraufzuholen. Ich leistete Folge, öffnete die obere Lade und sah darin unter einem ungeordneten Haufen von Wäsche, bunt durcheinander geworfen, einen Hügel verschiedener Münzarten blinken. Ich tat einen Griff in diesen Schatz, griff zusammen, soviel meine Hand fassen konnte — und in diesem Momente wurde ich schon ein Dieb; denn ich kannte den Preis einer Flasche des bestimmten

Weines sehr genau und konnte leicht ermessen, daß die Hand voll Geld, die ich hielt, mehr als das Doppelte dieses Preises betrug. Nie mehr mein Leben lang habe ich so deutlich 2 Stimmen vernommen, die mir im Innern gegeneinander sprachen; leider trug die böswillige den Sieg davon. Ich behielt das Geld in der Hand, schloß den Kasten, stieg hinunter in die Weinhandlung, bezahlte, steckte den Überschuß in die Tasche und kehrte eiligst zurück, immer noch mich täuschend, ich wäre willens, dem Besitzer mit Wein und Schlüssel zugleich auch das zuviel genommene Geld wiederzugeben. Ich gab Schlüssel und Wein, schob aber die Rückgabe des Geldes wiederum auf, indem ich mir sagte, das schicke sich nicht in Gegenwart des Fremden. Später, als die Fürsten kamen und der Tumult begann, vergaß ich wirklich die Schuld. Abends, als ich meine Tasche vor zu Bette gehen leerte, war Kanngießer nicht zu Hause.

Am andern Morgen fiel mir ein, wieviel Tabak und Schnaps ich meinen härtigen Rosafen dafür kaufen und bringen könnte. Und noch einmal erhob sich die warnende Stimme in mir und drängte mich, rechtlich zu bleiben. Aber wodurch brachte ich sie zum Schweigen? Durch die spitzfindige Entgegnung, daß Kanngießer, der selbst für die nordischen Gäste schwärmte, sich herzlich freuen würde, wenn ich sein Geld zu ihrer Erheiterung verwendete. Und ich kaufte wirklich einen Korb voll Tabak und Schnaps, ließ ihn mir durch einen Tagelöhner nachtragen, verteilte die Gaben und tröstete mich mit dem Gedanken, dem Bestohlenen die Wahrheit zu bekennen und dann die Sache ins Komische zu ziehen.

Natürlich unterblieb dies Bekenntnis, und ich behielt ein böses Gewissen — monatelang! Das Bewußtsein meiner sträflichen Handlung machte mir viel zu schaffen. Doch es hatte auch eine günstige Folge. Ich wurde und blieb von nun an in allem, was Mein und Dein heißt, streng gegen mich, rein gegen andere.“

Am 16. März zeigte der Staatskanzler Hardenberg dem französischen Gesandten St. Marfan das neue Bündnis zwischen Rußland und Preußen an und bemerkte in seinem höchst würdevoll gehaltenen Schreiben, der König habe nur in der Liebe und dem Mute seines Volkes, sowie in der edelmütigen Teilnahme einer großen Macht (Rußland!) die Mittel suchen können, sich aus seiner unglücklichen Lage zu ziehen und seiner Monarchie die Unabhängigkeit, welche allein ihr künftiges Heil sichern könne, wiederzugeben. Elf Tage später übergab der preußische Gesandte zu Paris,

General von Krusemark, sein letztes Schreiben, welches die Kriegserklärung enthielt. „Die Fortschritte der russischen Waffen,“ heißt es darin, „gestatten es nicht, daß Preußen den Zustand der Ungewißheit verlängere, worin es sich befindet. Auf der einen Seite bietet der Kaiser von Rußland, mit dem Könige durch die Bande einer persönlichen Freundschaft verbunden, in diesem entscheidenden Augenblicke Preußen den Beistand seiner Macht und die Vorteile seiner Freundschaft an; auf der andern fährt Se. Majestät der Kaiser der Franzosen fort, einen Bundesgenossen (Preußen!) zurückzustoßen, welcher sich für seine Sache aufgeopfert hat.“ Es folgen die Beweise:

Frankreich hat in unredlicher Weise die Bestimmungen des Tilsiter Friedens ausgelegt, um den Wohlstand Preußens und seiner einzelnen Bewohner bis auf die Grundfesten zu erschüttern. Der Bündnisvertrag mit Preußen im Jahre 1812 wurde, obwohl Preußen allen Verpflichtungen nachkam, vom französischen Kaiser, seinen Feldherrn und seinen Truppen auf das empörendste verletzt: die französischen Armeen lebten auf Kosten der Einwohner. Zu gleicher Zeit ward aber die Erfüllung des Vertrages und die tägliche Beföstigung der Truppen verlangt. Das heilige Eigentum der Einwohner wurde mit Gewalt geraubt, 70 000 Pferde und 20 000 Wagen gingen verloren. Obwohl Frankreich die Verproviantierung der Oberfestungen vom Mai 1812 übernommen hatte, erzwang es dazu vom Lande eine Kriegsteuer. Die Festungen Spandau und Pillau wurden vertragswidrig besetzt. Die Rechnungslegung über 94 Millionen Franken, die Preußen als Vorschuß bis zum Dezember 1812 geleistet hatte, wurde verweigert. Schließlich hat noch der französische Vizekönig in des Königs von Preußen heilige Rechte eingegriffen, indem er die Freiwilligen mit Gewalt hinderte, dem Rufe des Königs zum Schutze des Vaterlandes und seiner Person zu folgen.

„In einem solchen Zustande der Dinge konnte der Entschluß des Königs nicht lange zweifelhaft bleiben. Er hat seit einer Reihe von Jahren alles der Bewahrung seines politischen Daseins geopfert; jetzt gefährdet Frankreich dieses Dasein selbst und tut nichts, es zu schützen. Rußland hat die Macht, dessen Drangsale zu mehren, erbietet sich aber edelmütig, es zu verteidigen. Der König konnte nicht schwanken. Treu seinen Grundsätzen und Pflichten, vereinigt er seine Waffen mit denen Rußlands, indem er hofft, durch einen ehrenvollen Frieden oder durch die Gewalt der Waffen das einzige Ziel seiner Wünsche, die Unabhängigkeit seiner Völker, wiederzuerlangen.“

Der Kaiser Napoleon antwortete, er ziehe einen offenen Feind einem Freunde vor, welcher stets bereit sei abzufallen, und ließ dem General

Krusemark seine Pässe zustellen. Der Krieg war erklärt. [Nach Sp. u. F.]

Am 19. März vormittags verließ Kaiser Alexander Breslau wieder auf gleiche Weise, wie er vor wenigen Tagen dahin gekommen war, unter dem Jubel der noch anwesenden Truppen und des Volkes, dem feierlichen Läuten der Glocken und der Begleitung des Königs und des Hofstaats. Der König geleitete seinen erhabenen Freund bis Ols. Es sei an dieser Stelle eine treffliche und allgemeiner Verbreitung würdige Tatsache erwähnt. Seit den letzten Jahren war der Graf St. Marjan französischer Gesandter am Berliner Hof gewesen und hatte durch die Art, wie er die Befehle und Vorteile seines Kaisers mit Schonung, Feinheit und Zartgefühl unsern schwerkgedrückten, hinterlistig und treulos behandelten Könige mitzuteilen und zu mildern wußte, sich die Achtung und Neigung des königlichen Hauses erworben. Einer seiner Söhne war in dem Kriege mit Rußland in russische Gefangenschaft gefallen und schon in Sibirien. Kurz vor der Abreise des Kaisers erbat sich unser Kronprinz von demselben eine Gnade. Nach freundlicher Zugestehung derselben bat er um die Freilassung des Sohnes des Grafen St. Marjan, welche ihm der Kaiser auch sogleich zugestand und einen Offizier mit der Freiheitsverkündung nach Sibirien sandte. Freundlicher und gütiger konnte wohl ein musterhaftes Benehmen nicht gelohnt werden. [Fr. Bl.]

Der Tag nach der Abreise des Kaisers brachte endlich in der „Schlesischen privilegierten Zeitung“ die lang erwartete Erklärung des Königs in einer ebenso bündigen, als kurzen und eindringlichen Rundmachung an das Volk und auch an das Kriegsheer:

An Mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Übermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte meiner Untertanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes war ausgezogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.



Einsegnung der Freiwilligen. Von E. Zimmer.



Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vorteil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Übermut und Trennlosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unseren Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Vitauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt. Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich! Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsre Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft! Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen! Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmütigen Schweizer und Niederländer!

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden; denn unser Beginnen ist groß und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde.

Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut und der mächtige Beistand unseres Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz,¹⁾ unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Ausgang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehelos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden

¹⁾ Dasein.

unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederverkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An Mein Kriegsheer.

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht, das Vaterland zu verteidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu jene sich erbieten.

Seht! wie so viele alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seid alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des einzelnen Ehrgeiz — er sei der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Mut, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sei Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seid ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk!

Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichneth, tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

Euer König bleibt stets mit Euch, mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen Seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Deutschlands Hilfe gekommenes tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — Denn auch Wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit.

Vertrauen auf Gott, Mut und Ausdauer sei Unsere Losung!

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An demselben Tage erschien auch die wichtige Verordnung, welche die unverzügliche Errichtung einer allgemeinen Landwehr und die Einleitung eines Landsturmes befohl. Auch die Worte dieser Kundmachung atmen die leidenschaftlich erhabene Begeisterung, welche alle öffentlichen Urkunden jener außerordentlichen Zeit kennzeichnen und das Volk in allen seinen Fibern¹⁾ ergriff und aufregte. Die Landwehr sollte bis zur Stärke von 150 000 Mann gebracht werden, zunächst aus Freiwilligen, dann aus allen wehrfähigen Männern vom siebzehnten bis zum vierzigsten Lebensjahre durch das Los, und wurde in Infanterie und Kavallerie geteilt. Die Waffen lieferte der Staat, kleiden sollte sich jeder auf eigene Kosten; die einfache Mütze zierte ein Kreuz von weißem Blech und die Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland.“ „Alle wehrbaren Männer,“ heißt es in der Verordnung, „welche nicht zur Landwehr gezogen werden, bilden einen Landsturm, welcher den Feind im Kreise erwarten und bis dahin ungestört bei seinem bürgerlichen Gewerbe bleiben wird.“ Der Gang der Ereignisse enthob Preußen der äußersten Notwendigkeit des Landsturmes; die Landwehr aber trat in das Leben, hat sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt und ist die bleibende Zierde und Stütze des Staates geworden. [Sp.]

Die Kundmachungen des Königs fanden einen kräftigen Widerhall in Körners „Aufruf“ an die deutsche Nation:

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
 Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
 Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
 Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
 Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
 Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
 Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
 Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
 Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
 Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
 Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
 Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

¹⁾ Fasern.

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
 Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
 Die Schande deiner Töchter schreit nach Rache,
 Der Mordmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
 Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn;
 Denn einen großen Altar sollst du bauen
 Zu seiner Freiheit em'gem Morgenrot!
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
 Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber.
 Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
 Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
 Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
 Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
 Gab euch in euern herzlichen Gebeten
 Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
 Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
 O ruft sie an als Genien¹⁾ der Rache,
 Als gute Engel des gerechten Kriegs!
 Luise, schwebe segnend um den Gatten;
 Geist unsers Ferdinand,²⁾ voran dem Zug!
 Und all ihr deutschen, freien Heldenschatten,
 Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
 Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
 Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?

¹⁾ Schutzgeister.

²⁾ Prinz Louis Ferdinand, † 10. Oktober 1806 bei Saalfeld.

Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! — —
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
 In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
 Vergiß die teuren Toten nicht, und schmücke
 Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz.

Unbeschreiblich war die Wirkung der Aufrufe.

„Ob es im Jahre 1813 ein Gymnasium zu St. Maria Magdalena gegeben habe, ob in demselben gelehrt worden sei,“ so erzählt Holtei, „das würde ich wahrhaftig gar nicht wissen, wenn ich nicht wüßte, daß in der Klasse in Gegenwart des Lehrers der königliche „Aufruf an Mein Volk und an Mein Heer“ vorgelesen worden wäre. Die unerläßlichen „siebzehn Jahre“ überhörten wir; danach fragte keiner. Nicht einer fragte: „Wie alt bist Du?“ sondern jeder rief: „Geht Du mit? Ich gehe!“

Am Abend desselben Tages ward im Theater das Kosebueßche Schauspiel „Die deutsche Hausfrau“ aufgeführt. Die versammelten Zuschauer achteten wenig oder gar nicht auf die Darstellung. Aller Blicke waren auf eine Loge gerichtet. Der König fand sich erst in der Mitte des zweiten Aktes ein. Heiliger Gott, welch ein Augenblick! Das waren nicht Untertanen, die, weil es eben hergebracht ist, von flüchtiger Begeisterung oder von angeborener Anhänglichkeit bewegt, dem Monarchen huldigen wollen; das war nicht ein König, der diese Huldigung mit gnädigem Lächeln hinnimmt und sich dann bequem nach der Bühne wendet: nein, das waren Menschen, die in rein menschlicher Empfindung dem Manne Treue schwuren, den sie in seinem Unglück achten und lieben gelernt — dem Manne, der ihrer bedurfte, um auf dem Throne seiner Väter zu bleiben. Ihm wollten sie sagen: da sind wir, alle für einen, und Du, unser König: Einer für alle! Niemand mochte in diesem Augenblicke an Orden und Ehrenstellen denken: Kampf, Blut, Rache, Freiheit, Sieg und Tod! Um ihm näher zu sein, dem ritterlichen Vater, von seinen holden Kindern umgeben, stiegen die Leute im Parterre¹⁾ auf die Bänke. Ich hatte mich glücklich an einer Ecke der vordersten Bank emporgeschwungen; da stand ich neben des Grafen Henckel von Donnersmarck Excellenz, der in der neuen Uniform seines Regiments aus voller Seele „Heil Dir!“ schrie; aber ich blieb nicht hinter ihm zurück.

Die „Deutsche Hausfrau“ ging dabei zugrunde. Die Schauspieler hatten gut weitergespielt, sie brachten nichts mehr zustande; denn teils

¹⁾ Erdgeschoß.

erregte jede Silbe in ihren Reden, die nur irgendwie eine Beziehung gestattete, neuen Ausbruch der dröhnenden Freude, theils waren sie selbst von dem nie Erlebten so wahrhaft ergriffen, daß sie kramphast schluchzten, statt zu sprechen. Sie haben niemals schöner gesprochen.

Es ist bekannt, wie jung und alt dem Aufruf genügte, wie Beamte und Handwerksburschen, Räte und Diener, Lehrer und Schüler sich dahin drängten, wo die Freiwilligen eingeschrieben wurden.

Wir gingen auch, wir armen Fünfzehnjährigen, wir drängten uns auch. Aber die Zeugnisse über die erreichten „Siebzehn“ wurden gefordert, und wer sich nicht besonderer Fürsprache erfreute, mußte wegbleiben. So auch ich. Meine Tränen hat Gott gezählt; ein Mensch vermöchte es nicht.

Glücklicher als ich war einer meiner näheren Schulfreunde, Theodor Senfft von Pilsach; obgleich nur wenige Monate älter als ich, brachte er es dahin, angenommen zu werden. Ausgezeichnet durch Fleiß, Verstand, feinste Sitten und zarte weibliche Schönheit, gab er das anmutigste Bild eines werdenden Jünglings. Und da gerade in den letzten Monaten vor jenen großen Ereignissen die Vertraulichkeit früherer Kindertage durch Annäherungen in der Schule wieder zwischen uns lebendig geworden war, so tat es mir doppelt weh, ihn zu verlieren, wo er dem höchsten Ziel entgegenziehen durfte, ich aber in unserm Staupe zurückblieb. Siegestrunken folgte er dem schmetternden Feldruf, und schon in der ersten Schlacht sank er unter feindlichen Schwertern, furchtbar zusammengehauen, des frühen Todes Raub. Aber wir? — —

Damals gingen wir gesenkten Hauptes zurück und schlichen, unsere Mappen unterm Arm, nach der Schule — — sollten gehen, sollten schleichen. Ich tat es nicht. Mir schien die allgemeine Aufregung willkommene Ausrede; ich meinte, im vollen Rechte zu sein, wenn ich bei solch großer Zeit die Schule mit dem Rücken ansah. Was war da nicht zu sehen, zu hören, zu besprechen! Alle Plätze belebt, alle Gassen erfüllt von kriegerischem Geräusch, Truppen jeder Gattung, Waffen jeder Art. Soldaten und Bürger vermischt, die letzteren vom gereiften Manne bis zum Jüngling, vom jungen Fürsten und dem rüstigen Beamten bis zum alternden Diener oder Handwerksmann mit dem Zeichen ihrer Wahl geschmückt, oft noch ohne Uniform, auf ihrem gewöhnlichen Rock ein bunter Kragen, über die Schulter ein Gurt, an dem das Schwert hing, Landwehrmänner mit Piken: alle in feuriger Hast, als wolle sich niemand Zeit nehmen, bis morgen zu warten, als dränge es jeden, schon heute, in dieser Stunde durch Wort und Tat zu zeigen, daß er sich, seine Verhältnisse, sein Leben zum Opfer bringe.

Wo Friedrich Wilhelm III. sich blicken ließ, sei es allein oder begleitet von blühenden Kindern, überall empfing ihn das Jubelgetöse seiner Getreuen. Aus allen Provinzen fanden sich rüstige Kämpfer voll Mut und Treue in Breslau ein; jeder Tag brachte frische Kräfte, neue Kunde, steigende Begeisterung. Die Mütter meinten freilich, daß ihre Söhne sich nicht zurückhalten ließen: aber hätten sie's getan, hätten die Söhne den Bitten nachgegeben, die Mütter würden vor Scham vergangen sein; durch ihre Tränen strahlte der gerechteste Stolz."

Nicht anders war es in der Provinz.

„Wie überall, so wurde auch in unserm Kreise Frankenstein ein Landwehrbataillon errichtet," erzählt Knötels Mutter. „Man nahm dazu, was nur irgend ein Gewehr schleppen konnte, selbst Hinkende und Halberwachsene. Der größte Teil bestand aus blutjungen Burschen. Mein jüngster Bruder Amand war erst 17 Jahre alt und sah noch ziemlich dürrig aus; er wurde genommen. Ich habe ihn nicht wiedergesehen; er ist bei Leipzig geblieben. — Dann war Franz Hübner, meiner Mutter Bruder Sohn, ebenfalls nicht älter, nicht sehr groß, aber kräftig, ein hübscher, frischer Junge mit einem Gesicht wie Milch und Blut. Da er sich auf die Musik verstand, machten sie ihn zum Hornisten. Er erhielt bei Leipzig einen Schuß ins Oberbein, wurde nach Hause gebracht und starb hier am Nervenfieber. — Ein anderer naher Verwandter war Amand Kepper, auch noch blutjung, ein hochaufgeschossener Mensch. Er kam auch zur Landwehr. Als er uns besuchte, um Abschied zu nehmen, hatte er seine blaue Arbeitsjacke an und einen hohen, gelben Kragen darauf genäht. Das war seine Uniform. Dem ist es übrigens gut gegangen, und er ist glücklich heimgekehrt.

Mit der Ausrüstung der Landwehr war es überhaupt übel bestellt; denn der Staat war gar zu arm und das Land zu erschöpft. Preußen war damals zum Teil auf Englands Hilfe angewiesen und erhielt von dort auch Gegenstände zur Ausrüstung; aber die betrügerischen Engländer lieferten vielfach das schlechteste Zeug: Tuch, das bei der geringsten Masse krumpfte und einlief, Schuhe, an denen die Sohlen nur aufgepappt waren, und anderes. — Die Landwehrleute hatten ein dürriges, blaues Rücklein, Bedecke (Vitevka) genannt, mit gelbem Kragen, Leinwandhosen, Drillstornister und Niederschuhe. Dann hatten sie einen Filzhut mit dem Landwehrkreuze und einem blechernen Schilde vor; darauf stand „Mit Gott für König und Vaterland.“ Ihre Gewehre waren ganz alt und schlecht, auch fehlten sie vielfach ganz. Daher waren anfangs die ersten

Glieder nur mit Piken bewaffnet. Zu Offizieren machte man zuerst, wen man kriegen konnte. Alle Barbierjungen wurden zu Wundärzten gemacht, und alle 14 Tage war wieder Rekrutierung. Als die Armee wieder ins Feld gerückt war, herrschte ein solcher Mangel an Männern, daß die Lehrlinge die Wachen leisten mußten; sie machten sich nicht wenig wichtig.

Dann wurde auch Landwehrkavallerie errichtet, Ulanen, die das Volk „Spieglareiter“ oder „Stänglareiter“ nannte. Unter diesen hat ein anderer naher Verwandter meiner Mutter, Karl Böckel, dessen Vater ein hübsches Bauerngut in Prozan besaß, die Feldzüge mitgemacht. Böckel war ein gescheiter und redefertiger Mann, der sehr spaßhaft zu erzählen mußte. „Unser Regiment“, sagte er, „war eine ausgesuchte Sammlung von Pferdebejungen aus unserm und den benachbarten Kreisen; auch ich war Pferdebejunge bei meinem Vater gewesen. Bei der Gestellung fragte der Offizier: „Mein Sohn, verstehst Du mit Pferden umzugehn?“ Wenn man sagte: „Ja!“, dann hieß es: „Kavallerie!“ Als es sich darum handelte, uns zu bewaffnen, wurden die Juden mobil gemacht und auf den Schacher geschickt; was sie brachten, kriegten wir: alte Säbel in Eisenscheide oder in Lederscheide, teilweise auch Infanteriesäbel, nichts-nutzige Pistolen usw.; auch hatten wir meist ganz schlechte Pferde. Da wir fast sämtlich noch nicht ausgewachsen waren, so paßten uns die gelieferten Röcke und Hosen nicht, weil sie zu groß waren, und wir steckten bis über die Ohren in den hohen Kragen; wir mußten anfangs lachen, wenn wir uns ansahen. Da wir zum erstenmale als Regiment aufritten, hielt der Oberst am Schlusse der Besichtigung eine Rede und sagte: „Kinder, ich muß Euch nur sagen, Ihr macht keinen guten Eindruck. Ihr seht aus wie ein Regiment in Uniform gesteckter Affen. Wenn Euch Se. Majestät der König sehen wird, so wird er Euch nicht mit ins Feld nehmen; er wird Euch in der Garnison zurücklassen. Also wohl gemerkt, wenn wir nächstens Parade vor ihm haben, nehmt Euch zusammen, damit wir uns keine Schande machen.“ Das haben wir denn auch getan. Als wir bei der Parade mit „Augen rechts!“ vor dem Könige vorüberritten, konnten wir recht gut bemerken, daß er über den Eifer lächeln mußte, mit dem wir uns im Sattel ein Ansehen zu geben suchten. Der König war sonst ein sehr ernsther Mann. — Als wir ins Feld kamen, war unsere erste Sorge, uns bessere Waffen und womöglich Pferde zu verschaffen, und mancher hat dabei einen dummen Streich gemacht.“ Dabei erzählte er, daß er gleich bei dem ersten Gefecht einen versprenkten französischen Obersten aufgegriffen und als Gefangenen eingebracht habe.“ [An.]

Wie gewaltig auch die Wirkung der königlichen Aufforderungen war, so fürchteten doch viele einen unglücklichen Ausgang, weil ihnen unbekannt war, was schon mehrere Jahre in stiller Verborgenheit für diesen wichtigen Augenblick vorbereitet worden war.

Napoleon hatte geglaubt, dem schwarzen Adler dadurch auf immer die Flügel beschneiden zu haben, daß er ihn zwang, nie mehr als 42 000 Mann auf den Beinen zu halten, wovon die Infanterie aus 24 000, die Kavallerie aus 6000, die Artillerie und Garde auch jede aus 6000 Mann bestehen sollten. Schmachvolle Bedingung! Frei und öffentlich durfte sie freilich nicht übertreten werden; aber wie ein Gefangener im Kerker heimlich seine Flucht, so wurde, in Erwartung eines günstigen Zeitpunkts, für die Zukunft folgendes im stillen vorbereitet:

1. Eine Vergrößerung der Armee.

Um dieselbe nöthigenfalls schnell bewirken zu können, wurden beständig Rekruten ausexerziert und dann wieder entlassen. Hierdurch stieg die Masse der ausgebildeten Leute binnen 3 Jahren auf 150 000 Mann.

2. Die Fabrikation der nötigen Gewehre.

Es wurden Reparaturwerkstätten angelegt, die vorhandene Berliner Fabrik auf die Anfertigung von 1000 Stück neuen Gewehren monatlich gebracht; eine neue Fabrik wurde zu Reisse angelegt und außerdem aus dem Österreichischen eine beträchtliche Zahl gekauft. Die Summe der Gewehre stieg dadurch binnen 3 Jahren auf weit über 150 000.

3. Die Wiederherstellung der Feldartillerie, die fast gänzlich verloren gegangen war. Dies geschah durch aus den Festungen genommenes metallnes Geschütz, welches umgegossen und durch eisernes ersetzt wurde. Binnen 3 Jahren erhielt die Armee eine zahlreiche Artillerie für 12 000 Mann.

4. Die Wiederherstellung der Festungen.

Die 8 noch im Besitz der preussischen Regierung befindlichen Festungen wurden als Grundpfeiler der Monarchie betrachtet und daher darauf Bedacht genommen, sie und mit ihnen soviel als möglich von den Kriegskräften der Monarchie zu retten. Deshalb wurden bei Pillau und Kolberg verschanzte Lager angelegt und in Schlesien, außer den weitläufigen Linien von Reisse, auch noch bei Glatz ein verschanztes Lager zur Aufnahme von Truppen und Streitmitteln bestimmt. In diesen 4 Zufluchtsorten sollten die noch unausgebildeten Streitmittel, sowohl an Menschen als Waffen und andern Materialien, gesammelt werden,

um sie dem Feinde zu entziehen und im Falle der Noth mitten im Kriege auszubilden. Auch diese Lager waren im Jahre 1812 vollendet. Auf diese Weise war eine Vermehrung der preussischen Armee binnen wenigen Monaten von 42000 auf 120 bis 150000 vorbereitet.

Als daher im Januar des Jahres 1813 die Aushebung der Mannschaft begann, war binnen 2 Monaten der Bestand der preussischen Armee beim Ausmarsch folgender:

1. an völlig formierten ¹⁾ Truppen ohne Festungsbesatzungen	50 000 Mann,
2. an noch nicht ganz vollendeter Formation ²⁾	35 000 "
3. an Kranken	10 000 "
4. in den Festungen	15 000 "
<hr/>	
zusammen 110 000 Mann.	

So gerüstet betrat Preußen im Bunde mit Rußland den Kampfplatz. [L.]

Für besondere Verdienste hatte der König schon am 10. März dem Geburtstage der verewigten Königin Luise, eine einfache und zeitgemäße Belohnung bestimmt: den Orden des Eisernen Kreuzes. In der Stiftungsurkunde heist es:

In der jetzigen großen Entscheidung, von welcher für das Vaterland alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Erinnerungszeichen geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Übel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmütigkeit herabsank, bewährt der hohe Mut, welcher jetzt jede Brust belebt und welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte.

Wir haben daher beschlossen, das Verdienst, welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege entweder im wirklichen Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder daheim, jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen und diese eigenthümliche Auszeichnung nach diesem Kriege nicht weiter zu verleihen.

Demgemäß verordnen Wir, wie folget:

1. Die nur für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes Unserer Untertanen um das Vaterland ist
das eiserne Kreuz
von 2 Klassen und einem Groß-Kreuz.

¹⁾ formieren = bilden, aufstellen. ²⁾ Aufstellung.

2. Beide Klassen haben ein ganz gleiches in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Rehrseite zu oberst Unsern Namenszug F. W. mit der Krone, in der Mitte 3 Eichenblätter und unten die Jahreszahl 1813, und beide Klassen werden an einem schwarzen Bande mit weißer Einfassung, wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weißen Bande mit schwarzer Einfassung, wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch getragen.

[Schl. 3tg.]

Es folgen noch die näheren Bestimmungen über die Ertheilung der verschiedenen Klassen.

Durch tapfere That sollte auch der Gemeine in diesem Kriege sich selbst zum Ritter schlagen können.

Sowie alles Böse in der Welt sein Gutes hat, so waren auch während der eisernen Zeit lauter Eisenfresser aufgewachsen, und die es vorhin nicht gewesen waren, wurden einer von dem andern mit angesteckt und gestählt. Freilich wurden leider auch Tausende, die durchaus dies Kreuz erringen wollten, vom Eisen gefressen. Und um es durch zu häufige Verleihung nicht herabzuwürdigen, mußte man es andern Tausend Helden versagen; denn es kamen Fälle vor, wo man die den Regimentern zur Verteilung zugeschickten Kreuze mußte verlosen lassen, weil vom General bis zum Korporal einer so wenig als der andere das Eisen gescheut hatte. [L.]

Noch im März rückten aus Schlesien Truppen aus. Solch ein Ausmarsch war aber nie gesehen worden. Jede Abtheilung der Ausrückenden wurde in der Stunde des Abmarsches versammelt und unter Rede und Gebet eines Geistlichen eingesegnet zu dem heiligen Kriege, und mit freudigster Begeisterung empfahlen Väter und Mütter und Geschwister ihre Söhne und Brüder dem Schutze des Allmächtigen und freuten sich, obwohl mit Tränen über den vielleicht letzten Anblick, daß auch sie ein Glied ihres Hauses hinsenden konnten zur Befreiung des Vaterlandes. [M.]

Wie ergreifend solche Augenblicke auf die Kämpfer wirkten, schildert der junge Körner in einem Briefe an seine Mutter.

Jauer, den 30. März 1813.

Liebe Mutter! Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde stehen. Die Franzosen haben Dresden stark besetzt, machen Miene, es zu halten, und sollen ihre Vorposten bis Baugen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für eine kleine Gunst des Schicksals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimat befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein ehrliches deutsches Herz, verbluten kann. Das walt' Gott, ich bin bereit!

Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade von Zobten nach Rogau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischar einfach, aber geziemend geschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das ich zu der Gelegenheit versertigt hatte, hielt der Prediger des Ortes, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören, für die Sache der Menschlichkeit, der Religion und des Vaterlandes weder Gut noch Blut zu schonen und zu siegen oder zu sterben für die gerechte Sache. Wir schwuren! — Darauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen! es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweih' flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmütig schlugen. Der feierlich vorgefagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Offiziere geschworen, und „Ein' feste Burg ist unser Gott“ machte das Ende der Herrlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat¹⁾, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus den Scheiden flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die meisten mit dem Gefühle hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich's ganz deutlich vorausweiß, sie sind unter den ersten, die der Würgeengel fordert. Es gleicht wohl nichts dem klaren, bestimmten Gefühl der Freiheit, das dem Besonnenen im Augenblicke der Gefahr lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Teuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermut in der schönen Überzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde.

Dein Dich liebender Sohn Theodor Körner.

¹⁾ Hoch.

Lied zur Einsegnung der preussischen Freischar.

(Gesungen in der Kirche zu Rogau bei Zobten in Schlesien
am 27. März 1813.)

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Glut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Ungeßüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
„Auf, deutsches Volk, erwache!“
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot!
Dem Herrn allein die Ehre!

Theodor Körner.

Zeit der Märsche und Hoffnungen.

Ins Feld, ins Feld! die Rachegeister mahnen!
 Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
 Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
 Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schar, doch groß ist das Vertrauen
 Auf den gerechten Gott!
 Wo seine Engel ihre Festen bauen,
 Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben,
 So würgt sie ohne Scheu;
 Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
 Der Tod macht alle frei.

Noch trauern wir im schwarzen Rächerkleide
 Um den gestorbnen Mut.
 Doch fragt man euch, was dieses Rot bedeute:
 Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einst geht, hoch über Feindesleichen
 Der Stern des Friedens auf;
 Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
 Am freien Rheinstrom auf.

Theodor Körner.



Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau.

Was die Heimat sah.

Bilder und Erzählungen aus der Geschichte Schlesiens und seiner Hauptstadt von Richard Müller.

Umschlagszeichnung v. Rich. Pfeiffer. — Preis f. jed. Heft brosch. 40 Pf., kart. 50 Pf.
Einzelreemplar Porto 10 Pf., 4 Hefte Porto 30 Pf. In 1 Band geb. 2 Mk.

Heft 1. Inhalt: Der Einbaum. Die Hirschjagd. Vom Schatz an der Bernsteinstraße. Wo ein Fürstenkind schlief. Die Wallburg. Mesko, der Herr der 3000 Reiter. Im heiligen Jahre 1000. Das Siegesfest. Die Flucht nach Ritschen. Die Geschichte von Peter Wlast und seinen drei Herren. Aus Barbarossas Zeit. Da Schlefien deutsch wurde.

Heft 2. Inhalt: Neues Leben. Vom Fest zu Meiß. Pfaffenzwist. Warum die Schweidnitzer Nikolaus dem Böhmen einen seltsamen Fadelzug bereiteten. Wo ist der Helfer? Die Erinnerungen des Stadtschreibers. Ein Krieg im Frieden. Fehdenot. Was Wenzel verzieh und Sigismund rächte. (Vom Jahre 1242—1420.)

Heft 3. Inhalt: Fufftizenzeit. Das unterbrochene Turnier. Wie die Breslauer zu Frankenstein ihre große Donnerbüchse verloren. Was zwei Steinkreuze erzählen. Von Heinz Dompnig, des Breslauer Hauptmanns, Ende. Als zwei Königsfinder ins Land kamen. Ein Viebeswerk. Von eines Klosters Ende. Als Hohenzollernwerk in Schlesen begann. Von Herzog Friedrichs Recht und König Ferdinands Gericht. Bürgerfreude und Bürgerleib. (Vom Jahre 1420—1547.)

Heft 4. Inhalt: Bürgerfreude und Bürgerleid. Der Butterkrieg. Der Majestätsbrief. Der lieben Dorel Kinderfest. Dreißig Jahre hinter der Stadtmauer. Hexenwahn. Der letzte Pfast. Noch einmal Schwedenzeit. Als König Friedrich kam. (Vom Jahre 1560—1740.)

Zum erstenmal wird im vorliegenden Buche der Versuch gemacht, die schlesische Vorzeit dem Verständnis und dem Interesse der Jugend und des Volkes näher zu bringen. Das Buch bringt keine trodene Geschichtserzählung, sondern fesselnde Geschichten und Bilder und wird darum für Schüler und Volksbibliotheken, sowie für Klassenlektüre besonders geeignet sein.

Die Volksblücker in Oberschlesien schreibt im Septemberheft 1910: „Nach unserer Meinung gehören diese Bändchen zu dem Besten, was wir in der populären Ostmarkenliteratur besitzen.“

==== Ein fünftes Bändchen folgt. ====

In Krieg und Not.

Von Schulrat Dr. Krausbauer.

===== (Bilder aus der Franzosenzeit.) =====

Preis geb. 1 Mf. Porto 10 Pfg.

Preisbatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau.

